

Zeitschrift: Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire
= Genealogia svizzera : annuario

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (2000)

Artikel: Unsere neuen familialen Lebensformen - Merkmale und Entwicklungslien

Autor: Schweizer, Ruedi W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-697562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere neuen familialen Lebensformen – Merkmale und Entwicklungslinien¹

Ruedi W. Schweizer

Summary

The author lives in a family of conventional form, and as a school psychologist often deals with questions concerning the socio-psychological dimensions of families. He describes constructive characteristics of a core family and establishes a connection to varying types of families in times past. He achieves the transition from the "normal family" to the various forms of contemporary families through the correlation with a number of demographic changes. He differentiates between three elementary examples (single existence, partnership, and parenthood), the combinations and emphasis of which enable an understanding of the plurality of present-day forms of the family. He considers these changes along with a certain lack of lucidity of contemporary society to be part of a spreading radical change, often collectively referred to as (globalization – individualization). The author illustrates his comments with associated drawings.

Résumé

L'auteur vit dans une forme familiale conventionnelle; il est psychologue scolaire. A ce titre , il connaît bien la problématique familiale. Il décrit plusieurs caractères du noyau familial. Il présente un lien avec les types familiaux du passé. Il montre le passage d'une "famille normale" aux formes plurielles des familles d'aujourd'hui à la lumière de la démographie. Il distingue trois cas élémentaires (individuel, partenariat, parenté) qui, en se combinant, donnent les formes de vie actuelles. Ces changements, alliés à un

¹ Der Druck dieses Beitrages wurde von der Gemeinnützigen Gesellschaft Baselland mit einem finanziellen Beitrag unterstützt.

flou certain de notre société, ouvrent la voie à ce que l'on appelle aujourd'hui la globalisation et l'individualisation. L'auteur illustre son propos avec des dessins humoristiques.

Zusammenfassung

*Der Autor lebt in konventioneller Familienform und ist als Schulpsychologe häufig mit familiären² Fragen befasst. Er beschreibt konstruktive Merkmale der Kernfamilie^{*3} und stellt exkursorisch eine Verbindung zu vergangenen Familientypen her. Den Übergang von der „normalen Familie“ zur heutigen Vielfalt familialer⁴ Formen bringt er mit einer Reihe von demographischen Veränderungen in Zusammenhang. Er unterscheidet drei familiale Elementarmuster (Single-Existenz, Partnerschaft, Elternschaft), aus deren Kombination und Gewichtung die Pluralität heutiger familialen Lebensformen zu verstehen ist. Diese Veränderungen und eine gewisse Unübersichtlichkeit in unserer Gesellschaft sieht er als Teil eines übergreifenden Umbruchs, den man oft unter den Schlagworten „Globalisierung – Individualisierung“ zusammenfasst. Der Autor illustriert seine Ausführungen mit zeichnerischen Assoziationen.*

1. Zur Lage der Familie um die Mitte des 20. Jahrhunderts

Krise

Als der Soziologe René König (1974) auf 30 Jahre Familiensoziologie zurückschaut, charakterisierte er die Situation der Familie mit den Begriffen „Desintegration“ und „Desorganisation“. Er prägte damit familiensoziologische Grundbegriffe, die eine spezifische Sicht nahelegten. Desintegration meint die langfristige Ten-

² Der Begriff „familiär“ bezeichnet die sozialpsychologische Dimension der Familie.

³ Die mit * bezeichneten Begriffe werden im Anhang dieses Beitrags in einem „Glossar“ erläutert.

⁴ Der Begriff „familial“ bezeichnet die soziologische und organisatorische Dimension der Familie.

denz der Familie, sich mehr und mehr vom gesellschaftlichen Entwicklungsprozess zu distanzieren und als hermetische Zelle der Privatheit zu stagnieren. Dazu gehört die Auslagerung der ehemals breitgefächerten familialen Leistungen⁵ in die öffentliche Hand. Unter Desorganisation versteht König die Störung der Familie als soziale Gruppe, die sich in Erscheinungen wie Scheidung, Zerrüttung oder „Desertion“ (a.a.O.), d.h. in schwindender Loyalität des Individuums zur Primärgruppe zeigt. Königs damalige Beurteilung liesse sich zusammenfassen in der Diagnose Aussatz, Auszehrung bis hin zum Zerfall.

Ehe als Kern

Bemerkenswert wie König (1974, 95) die Ehe noch als Kern und Zentrum der Familie verstand. „*Mit einem Worte: die Ehe ist eine unvollständige Familie.*“ Vor diesem Hintergrund wird verständlich, wie steigende Scheidungszahlen als Bedrohung, als Desorganisation, ja geradezu als Zerstörung der Familie gesehen wurden. In der Tat sind damals Scheidungsprozesse noch destruktive Nachweise der Zerrüttung und der Schuldzuweisung und meist rache-süchtige Prozeduren gewesen. Sie muteten an wie blutige und schmerzhafte operative Eingriffe in einen serbelnden Organismus. Kinder waren die Opfer. Man nannte sie „Scheidungskinder“ und nahm ihre Ausfälle im täglichen Umgang und im schulischen Betrieb in Kauf. Die Bezeichnung schien auszudrücken, dass solche Kinder wie durch eine schwere Krankheit oder ein tiefes Trauma in ihrem Wesen selbst verändert wären. Die Parabel „*Der kaukasische Kreidekreis*“ von Brecht (1955) ist ein glänzendes Beispiel dieser Zerreissprobe. Mit seiner Gefühlsbindung an beide Elternteile steht das Kind mitten auf der Sollbruchstelle der modernen Familie.

Wunschfamilie

Wahrscheinlich ist es gerade diese fatale Zerbrechlichkeit der Familie in den Industriestaaten, welche diese uns als wertvolle, als besonders erstrebenswerte und bis kürzlich noch als zeitlose Institution erscheinen lässt. Vielleicht verschaffen ihr sichtbare Krise und drohender Zerfall einen Mitleid-Bonus hoher Wertschätzung. Alle,

⁵ Bildung, Krankenpflege, Altersfürsorge etc.

auch Geschiedene und blutjunge Rekruten, wünschen sich noch immer die „normale Familie“ als private Lebenssituation. Noch heute wollen die meisten Menschen heiraten, wollen im Guten wie im Schlechten zusammenbleiben, und sie wollen es, „bis der Tod sie scheidet“. Die meisten wünschen sich auch Kinder.

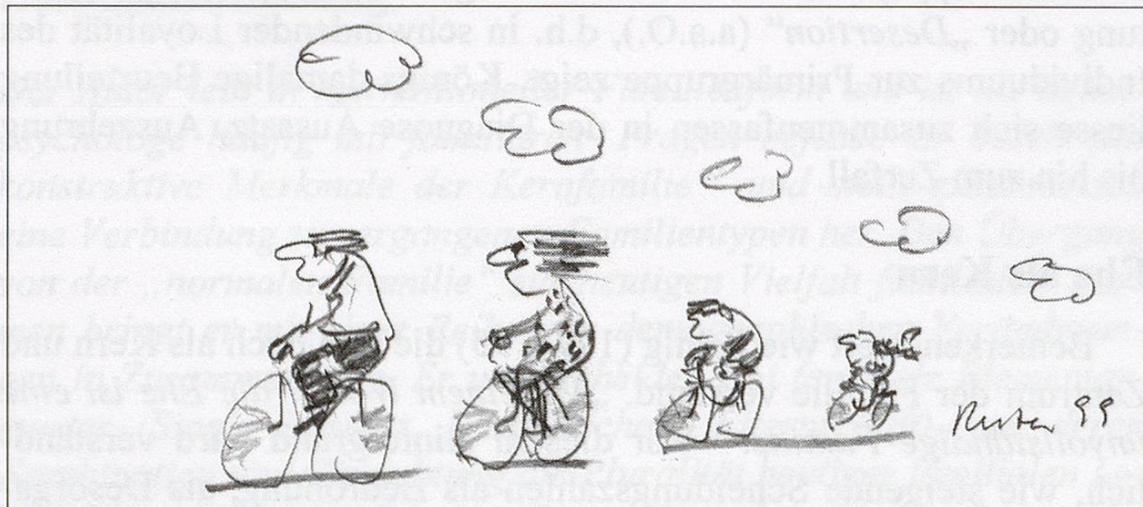


Abb. 1: Kernfamilie in Formation*

Noch immer betrachtet man die „normale Familie“ als beste Aufwachsbedingung für Kinder. (Vgl. Rauchfleisch 1997) In der Werbung empfiehlt sie sich – strahlendes Ehepaar mit einem oder zwei süßen Kindern – als besonders glücklich, dynamisch und konsumfreudig. Die Familie wird so sehr gewünscht und so sehr gelobt, dass man in der Tat an ihren Untergang zu denken geneigt ist.

2. Bürgerliche Familie*

Normfamilie

Die normale bürgerliche Familie* ist die "Kernfamilie"** (Nave-Herz 1997, 5f.). Eine Kernfamilie* besteht aus Vater, Mutter und einem oder mehreren Kindern, die im gemeinsamen Haushalt leben. Diese Familienform setzt sich seit dem 18. Jahrhundert durch und wird in Europa vorherrschend. Offenbar entspricht sie den Bedingungen der Industriegesellschaft am besten. Seit der Jahrhundertwende wird sie in allen sozialen Schichten zum dominierenden Typ. Die Kernfamilie* erscheint in den Köpfen der Menschen als

„die Familie“ schlechthin. Sie steigt in jenem goldenen Zeitalter der Heirat und der Familie zum Idealtypus empor, den auch der Staat privilegiert und geradezu konzessioniert. In diesem Sinne ist die Kernfamilie* die moderne Familie, die Familie der Moderne. – Erst heute, da alternative Familienformen in nennenswerter Zahl entstanden sind, fangen wir an, den Zustand und die Konstruktionsbedingungen der bürgerlichen Kernfamilie* zu hinterfragen.



Abb. 2: Mama der „normalen“ bürgerlichen Familie*

Romantische Liebe

Die Intensivierung der Gefühle und die Kultivierung der familiären Intimität ist ein Erbe der Romantik⁶ und war eine Absage an den kühlen Rationalismus. Der republikanische Bürger empfand eine Gemeinsamkeit des Menschlichen, was den Separierungen ständischer Gesellschaft moralisch überlegen sei. (Vgl. Mesmer 1992) Neu sollte die Heirat zweier Menschen aus dem Gefühl der Liebe⁷ geschehen. Das war nicht so selbstverständlich, wie wir heute vielleicht denken. Wir sollten uns hüten, die Position der Romantik als

⁶ Nena und George O'Neill (1972, 240) weisen auf die Wurzeln romantischer Liebe in der höfischen Tradition des Mittelalters hin und zeigen, wie mittelalterliche Regeln der Minne noch heute Vorstellungen von Liebe und Eifersucht prägen.

⁷ „Die anspruchsvolle Lebenskunst der Frühromantiker, die das romanhafte Leben einer spannungsvollen Harmonie zu realisieren versuchten, wird umgemünzt zur Widersprüche ausschliessenden Harmonie einer oberflächlichen, populären Lebenskunst.“ (Schmid 1999, 108)

die natürliche anzusehen. „*Die Erotik ist die Kronzeugin für die Falschheit der eingefleischten Behauptung, dass Kunst die Natur nachahme. Es verhält sich umgekehrt: Die Natur ahmt, sobald sie – in Gestalt des Menschen – das Bewusstsein ihrer selbst erlangt, die Kunst nach.*“ (Wyss 1997, 86) Und die grossen Romane des 19. Jahrhunderts waren denn auch breitangelegte und raffinierte Expertisen für das romantische Liebesmotiv und gegen die alte, arrangierte Standesehe. Alle haben wir die Lektion in Büchern und Filmen hundertfach repetiert! „*So ist es letzten Endes der Schein, der das Sein möglich macht, immer aufs Neue.*“ (Schmid 1999, 132)

Kindheit

Die Aufklärer entdecken die Kindheit. Auch dies mag aus heutiger Sicht überraschen, denn Kinder hat es immer gegeben. Entscheidend aber wird der Gedanke der individuellen persönlichen Entwicklung. Noch bis ins 18. Jahrhundert ist das Steckwickeln eine verbreitete Gewohnheit. Es soll Gradwuchs garantieren und tierhaftes Krabbeln verhindern. Oft werden Säuglinge mit Hilfe von Alkohol stillgestellt. Erst seit die Mütter führender Kreise selbst zu stillen beginnen, ändert sich ihre Einstellung zum Kind. (Vgl. Badinter 1981) Dieses wird lebendig und interessant. Die „*Revolution der stillenden Mütter*“ (Spillmann 1980) macht in breiten Kreisen wahr, was die Ikone „*Madonna mit Kind*“ (Gombrich 1986) seit der Renaissance versprochen hat. Man kann nur ahnen, wie sehr der Einsatz von Lohnammen die Entwicklung der Menschen in Europa verzögert haben mag. Kinderpflege wird jetzt zur zentralen Aufgabe der Familie. Sie hat die Erziehung vom neugeborenen Naturwesen zum erwachsenen Kulturwesen⁸ zu leisten, damit dieser Mensch als Bürger dereinst zwar tut, was er will, aber eben nur will, was er darf.

In bewegten und unberechenbaren Zeiten der Industrialisierung bildet die Familie eine private Gegenwelt gefühlvoller und kindlicher Intimität. „*Die bürgerliche Familie wurde als eine Lebensform idealisiert, in der Ordnung und Autorität unangefochten waren, in der sich materielle Sicherheit mit ehelicher Liebe verbinden konnte*

⁸ „Kultur ist die Haltung des Selbst und wie es sich verhält, wie es wohnt und andern begegnet, wie es denkt und fühlt.“ (Schmid 1999, 130)

und in der der Umgang der Familienmitglieder miteinander den prüfenden Blick von aussen nicht zuliess.“ (Sennett 1983, 34)

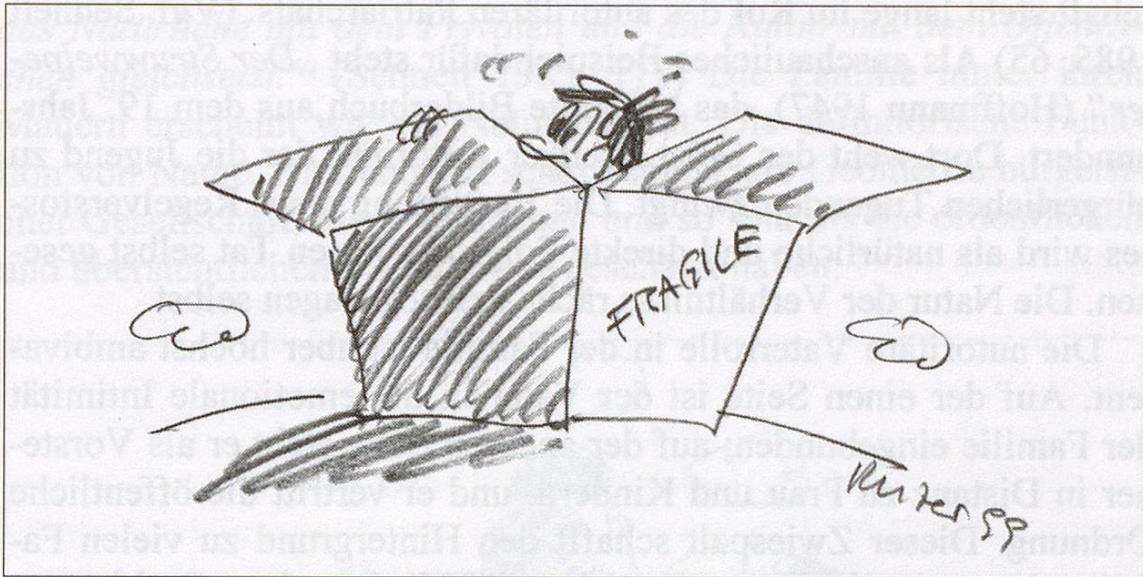


Abb. 3: Geschützte Kindheit

Geschlechterrollen

Allerdings liegt der Bauplan der bürgerlichen Familie* im Grunde quer zu den Grundwerten einer liberalen Gesellschaft. Der Mann ist Familienvorstand und fungiert öffentlich als Vertragspartner, während die Frau subaltern an die private Klausur gebunden bleibt. (Vgl. Studer 1999) Im vielgelobten Programm von *Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit* fehlt die *Schwesterlichkeit*. Die Rollenteilung ist sozusagen römisch, so wie auch die Kunst nach der bürgerlichen Revolution gerne Anleihen bei der republikanischen Antike macht. Zwar gibt es Stimmen gegen diese Ungleichheit der Geschlechter. Doch wird sie mit dick aufgetragener „Natürlichkeit“ legitimiert. Die Geschlechtercharaktere vermischen sich mit Rolleneigenschaften, werden aber als „natürlich“ entdeckt und später wissenschaftlich bestätigt. (Vgl. Freud 1972a, 253ff.) Mythos macht Kultur zu Natur. Die rationalen Männer bevormunden die sentimentalnen Frauen. Für Mädchen werden eigene Bildungsziele definiert, die im getrennten Werkunterricht und in der schulischen Handarbeit bis vor wenigen Jahren wirksam gewesen sind.

Patriarchat

Die bürgerliche Familie* mit ihren Wurzeln in der Feudalgesellschaft steht lange im Ruf des autoritären Patriarchats. (Vgl. Sennett 1985, 65) Als anschauliches Beispiel dafür steht „*Der Struwwelpeter*“ (Hoffmann 1947), das bekannte Bilderbuch aus dem 19. Jahrhundert. Dort weht der Geist strenger Autorität, der die Jugend zu bürgerlichen Tugenden zwingt. Die Vergeltung eines Regelverstosses wird als natürliche und direkte Folge der bösen Tat selbst gesehen. Die Natur der Verhältnisse rächt sich sozusagen selbst.

Die autoritäre Vaterrolle in der Familie ist aber höchst ambivalent. Auf der einen Seite ist der Vater in die emotionale Intimität der Familie eingebunden; auf der anderen Seite steht er als Vorsteher in Distanz zu Frau und Kindern, und er vertritt die öffentliche Ordnung. Dieser Zwiespalt schafft den Hintergrund zu vielen Familiendramen, wie Peter von Matt (1995) in seiner Problemgeschichte aus der deutschsprachigen Literatur zeigt. Jedenfalls hemmt diese strukturelle Bedingung der Vaterrolle bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Männer, in der Familie nach rein subjektivem und privatem Belieben, d.h. romantisch zu agieren.

Familienmythen

Mythen⁹ sind standhafte, schwer zu stürmende Bollwerke kollektiver Mentalitäten. Mythen sichern die bürgerliche Familie*, um sie wie eine Naturkonstante erscheinen zu lassen. (Vgl. Barthes 1992, 85ff.) Die Kernfamilie* wird als besonders kompakte und abgerundete soziale Formation ausgegeben. Einheit und Geschlossenheit sind die zentralen Eigenarten ihres Designs. Der Name des Vorstehers steht als Familienname für die Einheit. Das Blut gilt als biologische Klammer. Für lange Zeit werden uneheliche Kinder verachtet und ausgesondert. Die Blutsbande spiegelt sich in physiognomischen Ähnlichkeiten, in Gemeinsamkeiten der Statur, der Gesten und Verhaltensreflexe. Und den Ort der eng verbundenen Familiengemeinschaft schützt das gemeinsame Dach.

Name, Blut und Ort sind die Signale einer augenfälligen, also "natürlichen" Einheit. Sie grenzen das Private und Eigene vom an-

⁹ „Der Mythos ist eine Aussage, (...) ein Mitteilungssystem, eine Botschaft (...), (...) ein semiotisches System (...).“ (Barthes 1992, 23)

deren Privaten, schliesslich vom Öffentlichen ab. „*Die Geographie der Stadt lieferte ihren Bürgern einen Anhaltspunkt, um den Gegensatz von Natur und Kultur zu veranschaulichen, indem sie nämlich das Natürliche mit dem Privaten und die Kultur mit dem Öffentlichen gleichsetzt.*“ (Sennett 1985, 111) Die Familie hinter ihren Mauern erscheint wie ein Naturreservat. Die definitorische Funktion von Name, Blut und Ort schafft jene klare Geometrie bürgerlicher Gesellschaft, die wir so lange und so sehr als die ordentlichen und übersichtlichen Verhältnisse geschätzt haben.

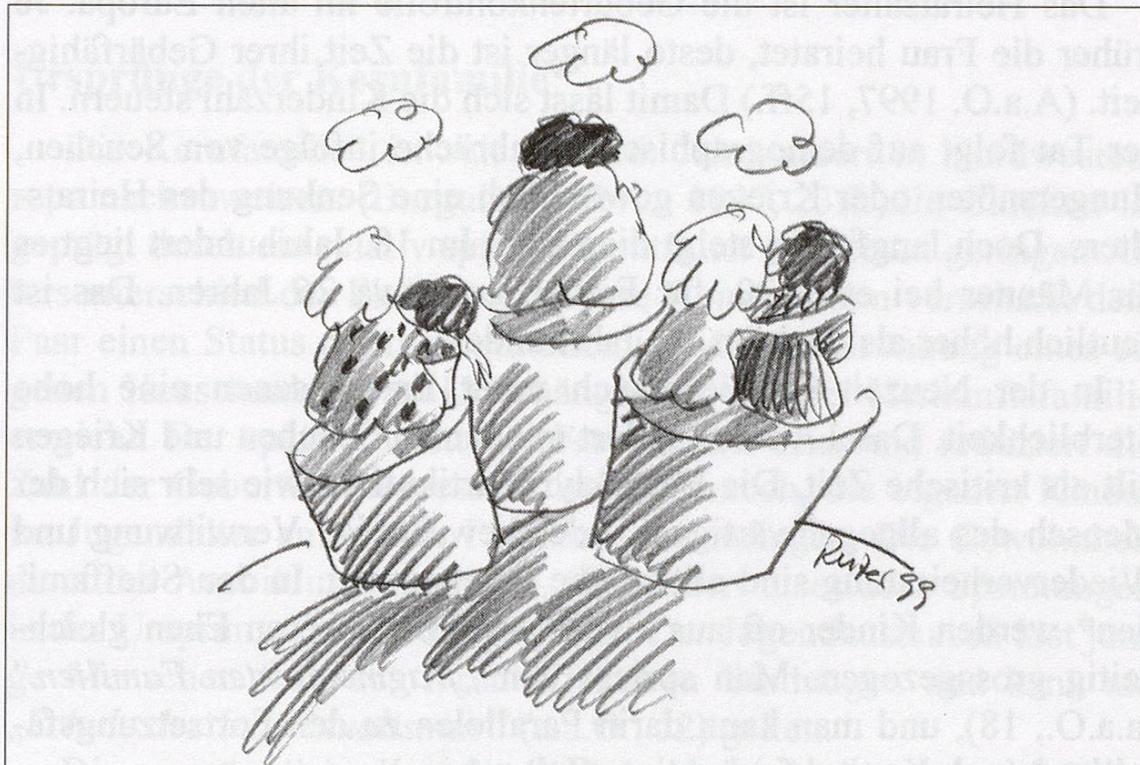


Abb. 4: Familienclan

3. Familie der Neuzeit

Noch vor einer Generation gilt die These, die Kernfamilie* habe sich in Europa evolutionär und linear aus der Grossfamilie* des ausgehenden Mittelalters entwickelt. Die einen halten sie für einen Fortschritt und sehen in der modernen Kernfamilie* den höchsten Entwicklungsstand. Die anderen dagegen deuten die Geschichte als Auflösungsprozess einer einstmals idealen Grossfamilie*, die ihre

Mitglieder emotional, sozial und ökonomisch rundum abgesichert habe. André Burguière und François Lebrun (1997) weisen darauf hin, dass der historische Prozess nicht eindeutig und schon gar nicht direktional verlaufen sei. Sie argumentieren anti-evolutionär und referieren mehrere Familientypologien. (A.a.O., 23ff.) Die Hauptaspekte dieser umfassenden Studie lassen sich hier nur sehr vereinfacht und selektiv wiedergeben.

Heiratsalter

Das Heiratsalter ist die Geburtenkontrolle im alten Europa. Je früher die Frau heiratet, desto länger ist die Zeit ihrer Gebärfähigkeit. (A.a.O. 1997, 15ff.) Damit lässt sich die Kinderzahl steuern. In der Tat folgt auf demographische Einbrüche infolge von Seuchen, Hungersnöten oder Kriegen gewöhnlich eine Senkung des Heiratsalters. Doch langfristig steigt dieses an. Im 18. Jahrhundert liegt es für Männer bei etwa 30, für Frauen bei etwa 26 Jahren. Das ist deutlich höher als noch im 16. Jahrhundert.

In der Neuzeit grassiert auch unter Erwachsenen eine hohe Sterblichkeit. Das 17. Jahrhundert mit seinen Seuchen und Kriegen gilt als kritische Zeit. Die Barocklyrik artikuliert, wie sehr sich der Mensch des allgegenwärtigen Todes bewusst ist. Verwitwung und Wiederverheiratung sind alltägliche Erscheinung. In den Stieffamilien* werden Kinder oft aus zwei oder drei früheren Ehen gleichzeitig grossgezogen. Man spricht von „*fragmentierten Familien*“ (a.a.O., 18), und man kann darin Parallelen zu den Fortsetzungsfamilien* (vgl. Kapitel 5.) heutiger Zeit sehen.

Frühindustrialisierung

Die frühe Industrialisierung der Neuzeit geht auf den Entwicklungsschub der Renaissance zurück. Der Überseehandel verlagert das Zentrum kultureller und wirtschaftlicher Dynamik und die „*intellektuelle Geographie Europas*“ (Postman 1983, 50) vom Mittelmeerraum in den Norden. Die Entwicklung geht zusammen mit der allmählichen Popularisierung des gedruckten Buches und der Ausbreitung des Protestantismus. Die Veränderungen sind Ausdruck des geschichtlichen Mega-Trends der Individualisierung. Der Katholizismus setzt in der Gegenreformation noch auf das gesprochene Wort und das anschauliche Tafelbild, während im Norden ra-

scher das Buch – mit der Radierung (Wyss 1997, 29) – zum Leitmedium avanciert. Der Ausbau der Städte und der Aufschwung des Handels gehen einher mit neuen Produktionsformen und dem Entstehen eines Handelsbürgertums. Die Staatsapparate erstarken mit der Entwicklung statistischen Denkens¹⁰ und der Besteuerung. Die Familienforschung sieht die Frühindustrialisierung nicht als direkte Ursache der modernen Kernfamilie*. Sie erklärt diese vielmehr zu Selektionsbedingungen, zum „Galtonsieb“ (vgl. Link 1997), durch welches die individuumbetonte, relativ kleine und flexible Kernfamilie* sich als geeignetster Typ herausentwickelt habe.

Ursprünge der Kernfamilie*

Die Kernfamilie* ist seit dem 16. Jahrhundert in Nordwesteuropa nachzuweisen. (Burguière/Lebrun 1997, 23ff.) Ihr Charakter ist geprägt durch ein relativ spätes Heiratsalter und einen geringen Altersunterschied der Ehepartner. Diese Konstellation verschafft dem Paar einen Status relativer Autonomie. Mit der Gründung eines eigenen Hausstandes wird Unabhängigkeit von der Herkunftsfamilie erreicht. Der späte Eintritt der Frau in den Ehestand reduziert die Zahl der Geburten. Interessant ist der Brauch, die eigenen Kinder im Jugendalter an fremde Familien zu verdingen. Die Gewohnheit dient der Ausbildung einerseits, vermindert inzestuöse Spannungen in der Ursprungsfamilie andererseits. Der Jugendaustausch löst junge Menschen früh aus ihren affektiven Bindungen und kann als „Schule des Individualismus“ (a.a.O., 52) gelten.

Die ursprüngliche Kernfamilie* dominiert im Nordwesten Europas. Ihre Häufigkeit nimmt in Richtung Osten ab. Jenseits der Oder ist sie nicht mehr nachzuweisen. Auch im südlichen Europa besteht die Tendenz zu grösseren und komplexen Familienstrukturen.

Kommunitäre Familie*

Als Gegenpol zur Kernfamilie* überwiegt in Osteuropa die kommunitäre Familie*. (A.a.O.) Sie lässt sich vor dem Hintergrund des Feudalsystems verstehen. In diesen komplexen Familienstrukturen heiratet die Frau im Pubertätsalter. Sie ist entscheidend jünger

¹⁰ Venedig zählt seit Beginn des 16. Jahrhunderts die Menschen nach Seelen, nicht mehr nach Herdstellen. (Hugh 1984)

als ihr Ehemann und diesem untergeordnet. Die frühe Heirat verlängert die Zeit der Gebärfähigkeit bis zu zehn Jahren. Die Familien Osteuropas sind grösser als im westlichen Europa. Entscheidend ist neben der höheren Kinderzahl auch die Tatsache, dass das junge Ehepaar keinen eigenen Hausstand gründet, sondern im bisherigen



*Abb. 5: Grossfamilie**

Familienverband verbleibt. Die Feudalherren fördern die komplexen Grossfamilien*, da mit der Zahl ihrer Mitglieder auch die Produktivität wächst. Das kommunitäre Modell mit den komplexen Verwandtschaftsverhältnissen schafft eine soziale Bindung an ein autarkes, von Blutsbanden geprägtes System¹¹.

Stammfamilie*

Neben der ursprünglichen Kernfamilie* und der kommunitären Familie* findet sich in europäischen Berggebieten mit Streusiedlung und Viehzucht die Stammfamilie*. Ihr oberstes Ziel ist es, durch eine ungeteilte Weitergabe an den Alleinerben die Kontinuität des Hofes zu garantieren. Auch hier werden gelegentlich Kinder verdingt – vor allem aus der Notwendigkeit heraus, ihnen als Nicht-

¹¹ Interessant ist die Lebensgeschichte einer Kурdin aus Ostanatolien. Sie ist in unserem Zusammenhang nicht so sehr signifikant für die Familienform, sondern für die Stellung des Individuums, insbesondere der Frau, in Familie und Gesellschaft vormoderner Ausprägung. (Vgl. B. Fatma 1999)

Erben anderweitig eine Existenz zu sichern. Die Stammfamilie* wandelt sich über die Perioden ihrer Generationenfolgen hinweg. Sie ist mit ihrem rechtsungleichen Prinzip der Alleinerbschaft und dem Zusammenleben mehrerer Generationen vielen grossen Spannungen ausgesetzt. (Burguière/Lebrun 1997, 61)

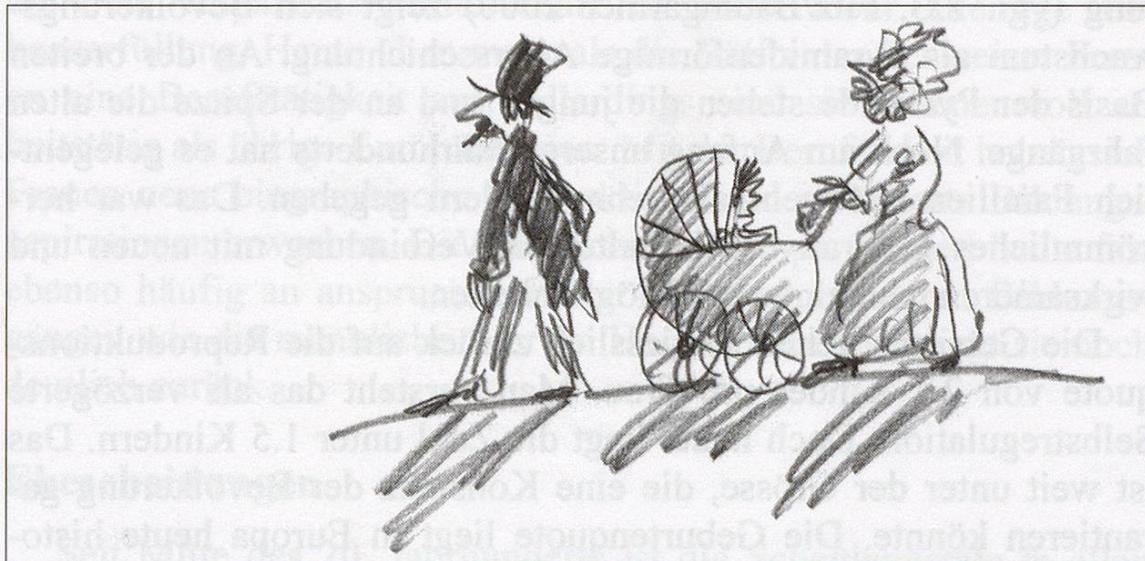


Abb. 6: *Diskreter Charme der Bourgeoisie*

4. Moderne Entwicklung

Bürgerliche Kernfamilie

Vom handelsintensiven Nordwesten Europas her hat sich die Kernfamilie* ausgebreitet. Im 19. Jahrhundert gleichen sich allmählich Arbeiterfamilien* dem bürgerlichen Modell an. Und in der Mitte des 20. Jahrhunderts hat die Kernfamilie* in Verbreitung und Vorbildwirkung ihren Höhepunkt erreicht. Ein Haushalt mit Vater, Mutter und unmündigen Kindern ist zum Standard geworden. Eine alleinstehende Frau mit Kind wird keineswegs als Familie angesehen. Sie muss rasch verheiratet werden, oder sie geht in ihre Herkunftsfamilie* zurück. Die Kernfamilie* hat normative Kraft, erscheint als das Richtige und das Gute. Doch die Veränderungen kommen schleichend und erreichen Synergien, die auf die Struktur der Familie durchschlagen.

Rückgang der Geburten

Seit der Wende zum 20. Jahrhundert sinkt die Zahl der Geburten. Die bis dahin steigende Kinderzahl war auf eine eingedämmte Kindersterblichkeit dank erzieherischer Pflege und medizinischer Fortschritte zurückzuführen. In der üblichen graphischen Darstellung (vgl. z.B. Fux/Baumgartner 2000) zeigt sich Bevölkerungswachstum als pyramidenförmige Altersschichtung. An der breiten Basis der Pyramide stehen die jungen und an der Spitze die alten Jahrgänge. Noch am Anfang unseres Jahrhunderts hat es gelegentlich Familien mit mehr als zehn Kindern gegeben. Das war herkömmliches generatives Verhalten in Verbindung mit neuen und wirksameren medizinischen Möglichkeiten.

Die Geburten gehen schliesslich zurück auf die Reproduktionsquote von 2.1 Kinder pro Frau. Man versteht das als verzögerte Selbstregulation. Doch heute liegt die Zahl unter 1.5 Kindern. Das ist weit unter der Grösse, die eine Konstanz der Bevölkerung garantieren könnte. Die Geburtenquote liegt in Europa heute historisch einzigartig tief. (Vgl. Herzog 1997, 49ff; Fux/Baumgartner 2000) Die demographische Darstellung der schwindenden Bevölkerung (Fux/Baumgartner 2000) stellt sich als umgekehrte Zwiebelform dar. Die grossen Jahrgänge der älteren Bevölkerung drohen die schwächeren Jahrgänge der Jugend unter sich zu erdrücken.

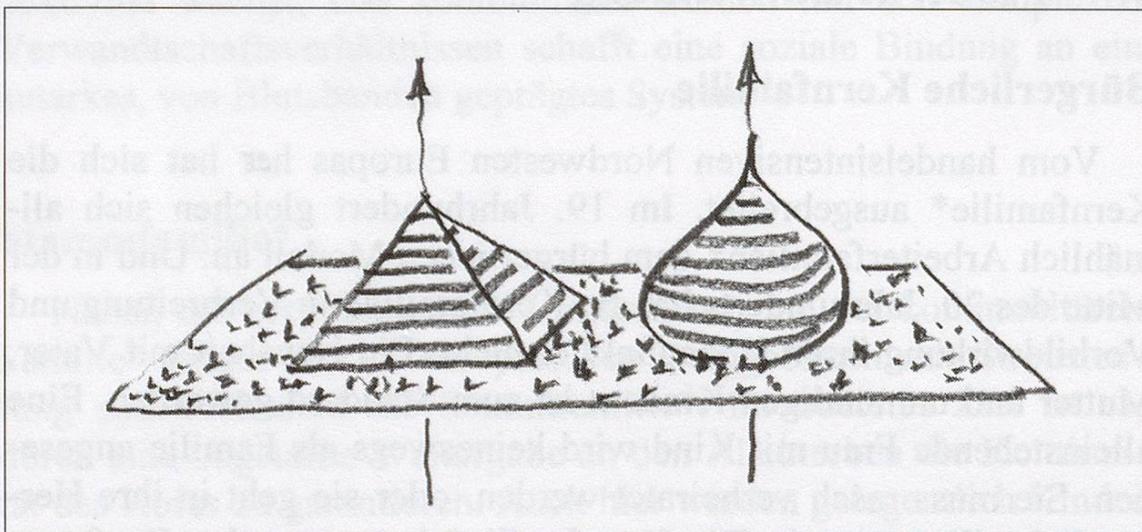


Abb. 7: Von der wachsenden zur schwindenden Bevölkerungszahl seit Beginn des 20. Jahrhunderts in Europa

Lebenserwartung

In modernen Industrieländern ist die durchschnittliche Lebenserwartung für Frauen um 80, für Männer um 75 Jahre - mit noch steigender Tendenz. (Zeyer 1999) Die Koinzidenz von sinkender Geburtenzahl und steigender Lebenserwartung verschafft den Frauen freie Kapazität. Mutterschaft ist nicht mehr alleinige Lebenserfüllung. Heute üben mehr als die Hälfte der Schweizer Frauen eine Berufstätigkeit aus. Allerdings sind sie seltener voll arbeitstätig als übrige Europäerinnen. Mit der Berufsarbeit haben sich Frauen neue biographische Perspektiven und veränderte Bildungsaspirationen erworben. Die weibliche Jugend partizipiert heute fast ebenso häufig an anspruchsvolleren und umfassenderen Bildungsgängen wie die männliche. Nur im Hochschulbereich liegt sie noch deutlich zurück.

Ehescheidungen

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist die Scheidungsrate in allen Industriestaaten dramatisch gestiegen. In der Schweiz werden von 100 geschlossenen Ehen um die 40 wieder geschieden. Der häufigste Zeitpunkt der Scheidung liegt zwischen dem fünften und dem neunten Ehejahr. (Baselbieter Zeitung, 14. 7. 1999) Viele sozialwissenschaftlichen Studien untersuchen dieses Phänomen „sozialer Kernspaltung“. Dieses lässt sich nicht eindimensional erklären, und es zeigt sich letztlich, welch hohe Bedeutung die Gesellschaft dem Einzelnen vor der Gruppe zugesteht. Sofern wir Korrelationen bereits als Wirkzusammenhänge auffassen würden, könnten wir summarisch und leicht ironisch behaupten: Am raschesten scheidet ein kinderloses, evangelisch oder nicht-konfessionell und jung verheiratetes Paar, wenn die Frau bei höherem Bildungsabschluss als ihr Mann erwerbstätig ist. Dagegen scheinen späte Heirat und mehr Kinder, Nicht-Berufstätigkeit der Ehefrau bei tieferem Bildungsstand als ihr Mann samt dem gemeinsamen Eigenheim das Scheidungsrisiko zu reduzieren. (Nave-Herz 1997, 115)

Im historischen Vergleich zeigt sich die Scheidung in unserer Gesellschaft als der radikal neue Faktor. Einstmals wurden Ehepaare durch das Ableben des einen Partners ebenso früh und häufig getrennt wie es heute durch Scheidung geschieht. Die wachsende Akzeptanz der Scheidung und die besseren Möglichkeiten ihrer

Verarbeitung sind wichtige Schritte im Rahmen der Modernisierung des familialen Lebens.

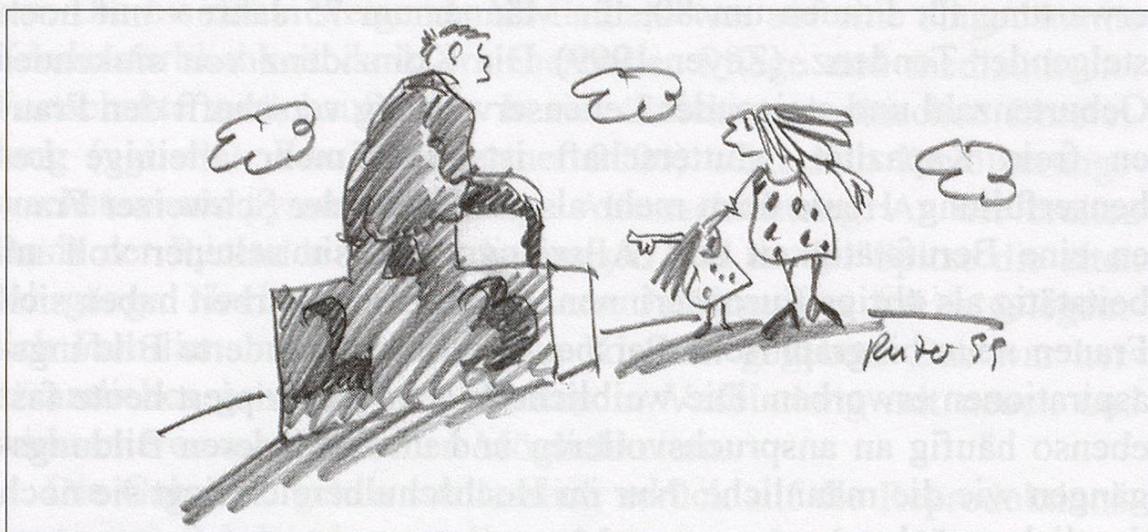


Abb. 8: Ehescheidung

Fragile Ehen

Soziologen sprechen von der „*De-Institutionalisierung*“ (a.a.O., 113) der Ehe und meinen damit die steigende Zahl von Scheidungen bei sinkenden Erst- und Wiederverheiratungen. Die Ehe als lebenslange institutionelle Verbindung des Paares verliert an Bedeutung und Vorbildwirkung. Im Verhalten unterscheiden sich verheiratete Paare nicht mehr von unverheirateten. Das ist Folge der modernen Verhütungsmittel, vor allem der Pille, die seit den 60er Jahren breite Verwendung findet. (Suter 1996) Ihre soziale Wirkung ist revolutionär. Sie hat die strikte Verknüpfung von Ehe und Sexualität gelöst.

Heiratswillige Menschen begründen ihren Schritt immer häufiger mit einem Kind, das unterwegs oder gewünscht ist. Heirat ist seltener aus der Paarbeziehung motiviert. Und auch die zeitliche Nachbarschaft von Heirat und erster Geburt zeigt, dass die Ehe immer mehr kindorientiert verstanden wird. (Nave-Herz 1997, 60) Diese wird zur befristeten Zweckgemeinschaft für die Betreuung unmündiger Kinder.

Freie Liebe

Natürlich geht die Scheidungsquote den langen Weg durch die Köpfe. Frauen – und nicht nur Frauen – kalkulieren ihr Risiko. Mit einer Versorgungsehe* kann sie kaum noch rechnen. Eine berufliche Qualifikation verschafft Autonomie und die Freiheit des eigenen Lebens. Nach 200 Jahren scheint das Ideal der romantischen Liebe wirklich erreichbar, jener Liebe, für die sich Frau und Mann ebenbürtig und ohne einseitige Abhängigkeit frei entscheiden. (Vgl. Habermas 1962, 64)

Aus hohen Scheidungsraten liesse sich schliessen, dass die Paarbeziehung an Bedeutung und Attraktivität verloren habe. Das Gegen teil scheint der Fall. Scheidungen werden heute mehrheitlich von Frauen angestrengt. Sie sind über ihre eheliche Situation enttäuscht und hoffen auf mehr Entscheidungsspielraum und auf eine erfülltere Beziehung. Eine neue Partnerschaft, die auf Kommunikation und Erlebnisorientierung setzt, verspricht mehr Lebensqualität. Gerade Frauen beharren auf diesen neuen partnerschaftlichen Qualitäten. Sie erwarten vom Mann Präsenz in der Familie, die Übernahme elterlicher Verantwortung.

5. Familiale Lebensformen heute

Fortsetzungsfamilien*

Die demographischen Entwicklungen (siehe Kapitel 4.) verändern die Kernfamilie*. Ihre Basis wird völlig verschoben, und die zahlreichen Scheidungen und Trennungen haben zu neuen Formen des Familienlebens geführt. Sie folgen nicht mehr einem Standardmodell.

Die Bezeichnung „*Fortsetzungsfamilie*“ (vgl. Ley 1991) ist insofern bemerkenswert, als sie nicht einen morphologischen, sondern einen temporal-konsekutiven Bedeutungsschwerpunkt setzt. Sie verweist auf eine initiale Familie*. Und in der Tat ist dies heute noch häufig die bürgerliche Kernfamilie*.

Fortsetzungsfamilien* zeigen unterschiedliche Strukturen. In der Regel mutiert die Kernfamilie* durch Scheidung zur Eineltern-Familie* mit dem räumlich getrennten Wochenend-Elternteil*. Das ist kein Schrumpfen, sondern ein Dehnen des familialen Organismus

auf zwei Haushalte. Mit den Jahren bilden die getrennten Elternteile in der Regel neue Partnerschaften. Es wächst ein unterschiedlich weites Netz an familialen Beziehungen. Verbindungen der Blutsverwandtschaft überlagern und kreuzen sich mit jenen der Wahlverwandtschaften. Der Fortsetzungsfamilie* können alleinerziehende Personen*, Singles*, Konsensualpaare* mit oder ohne



Abb. 9: Singularisierung

Kinder, Stieffamilien* und andere Lebensformen zugehören. Der entscheidende Unterschied zur Kernfamilie* liegt darin, dass das gemeinschaftsstiftende Moment nicht länger auf biologischen, ökonomischen oder legistischen Determinanten beruht, sondern in der psychologisch motivierten, persönlichen Wahl liegt. Gemeinsamer Name oder Ort sind nebensächlich geworden. Und auch die Legalisierung der Paarbeziehung ist nicht mehr wichtig. Insofern sind die neuen Familienformen variabel und revidierbar.

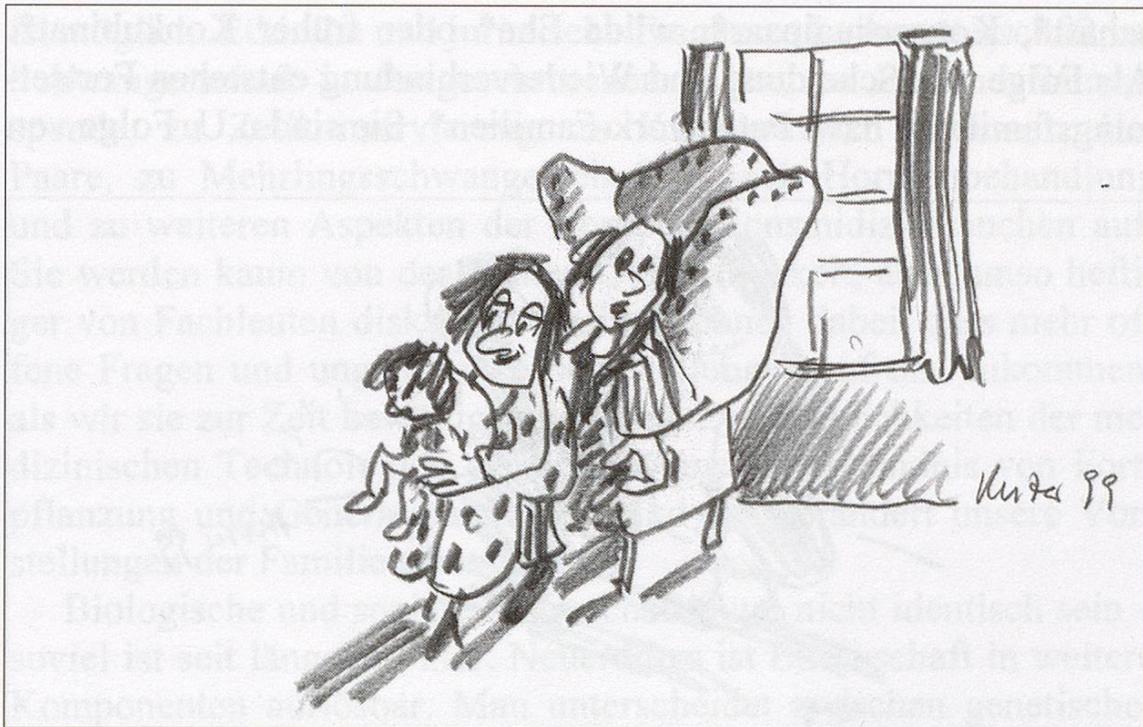


Abb. 10: *Nomen est omen*

Familienszenarien

Die Fortsetzungsfamilie* ist die Summe möglicher Szenarien, die auf den Bruch einer Kernfamilie* folgt. Familiengrenzen haben nicht mehr den alten Stellenwert. Sie ergeben sich für jede Person individuell und sind flexibel. „Blut“ oder „Wahl“ haben individuell unterschiedliches Gewicht gewonnen.

Die Vielfalt möglicher Konfigurationen und die Variation familiärer Beziehungen machen deutlich, wie unscharf Außenkonturen geworden sind. Lüscher (1995, 239) bezeichnet „*spätere Mutter-schaft, mehr ausserehelich geborene Kinder, die Zunahme freiwilli- ger Kinderlosigkeit sowie ein weiterer Rückgang der Familien- grössé*“ als allgemeine Trends in Europa. Angesichts der Pluralität der Grenzen kann man nur ahnen, wieviel bürgerliche Ordnungsmacht einst am Werk gewesen sein muss, um menschliche Vitalität und Eigensinn auf die eine und enge Schablone der Kernfamilie* zu trimmen.

Die neuen Familienformen zieren sich mit teilweise umständlichen Namen. (Vgl. Lübbe 1972) Diese haschen den neuen familialen Realitäten noch etwas hysterisch hinterher. (Vgl. Lüscher 1995, 240) Unverheiratete Paare heißen nichteheliche Lebensgemein-

schaft*, Konsensualpaar*, wilde Ehe* oder früher Konkubinat*. Als Folge von Scheidung und Wiederverbindung entstehen Fortsetzungsfamilien* bzw. Patchwork-Familien*. Sie sind u.U. Folge von



*Abb. 11: Kinderübergabe für den Wochenend-Elternteil**

Sukzessiv-Ehen*, einer Art sequenzieller Polygamie. Mit Blick auf die komplexe Organisation ihrer individualistisch ausgerichteten Mitglieder gibt es die Verhandlungs-Familie*, Matrix-Familie* oder – mit handwerklich-prozesshaftem Akzent – die Werkstatt-Familie*. In ihrer Gesamtheit ist die Vielfalt familialer Lebensformen auch schon als Bindestrich-Familie* bezeichnet worden. Exklusiv aber im Trend sind familiale Verbindungen über getrennte Haushalte hinweg. Zur Bezeichnung solcher Konstellationen dienen melodische Anglizismen wie Commuter-Beziehung*, Shuttle-Beziehung*, Dual-career-shuttle-Beziehung*, Living-apart-together*. (N.N. 1999)

Fortpflanzungstechnologie

Unsere Vorstellungen von Familie und Elternschaft werden durch neue Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin lädiert und transformiert. (Vgl. Goldschmidt 1995) Seit einer Generation gibt es dank In-vitro-Fertilisation Retortenbabys. Die Praxis ist statistisch nicht erheblich, aber ideologisch von Bedeutung. Künstliche Befruchtung mit dem Sperma des Ehemannes, aber auch mit anonymen, höchst knapp deklarierten Spermien aus einer Samenbank

ist möglich. Ethische und juristische Fragen zu Leihmutterschaft, zu Schwangerschaft in fortgeschrittenem Alter, zu Ei- und Samenspende, zu Zellkonservierung, zu Kinderwunsch homosexueller Paare, zu Mehrlingsschwangerschaften nach Hormonbehandlung und zu weiteren Aspekten der Reproduktionsmedizin tauchen auf. Sie werden kaum von der breiten Öffentlichkeit, aber umso heftiger von Fachleuten diskutiert. Und wir ahnen dabei, dass mehr offene Fragen und ungelöste Problemstellungen auf uns zukommen, als wir sie zur Zeit bewältigen könnten. Die Möglichkeiten der medizinischen Technologien erschüttern unser Verständnis von Fortpflanzung und Generationenfolge. Und das verändert unsere Vorstellungen der Familie grundlegend.

Biologische und soziale Elternschaft muss nicht identisch sein – soviel ist seit längerem klar. Neuerdings ist Elternschaft in weitere Komponenten auflösbar. Man unterscheidet zwischen genetischer Mutter, austragender Mutter, erziehender Mutter und vollständiger Mutter. (Goldschmidt 1995, 287) Insgesamt könnte ein Kind unserer Zeit drei Mütter und zwei Väter haben; und in einem strittigen Kinderzuteilungsverfahren lassen sich leicht fünf agile Anwälte beschäftigen. Die alte Regel „pater semper incertus“¹² greift schleichend auch auf Mütter über. Doch trifft das nur auf unsere Alltagswahrnehmung zu. Mit Hilfe moderner Laboruntersuchungen lässt sich Abstammung so exakt bestimmen wie nie zuvor. Wissenschaftliche und alltägliche Wahrnehmung divergieren erheblich, wie dies ähnlich für Umweltbelastungen der Fall ist. (Vgl. Beck 1986)

Androgynie Identitätsmuster

„Gender“ und „Sex“¹³ (Schneider 1997) unterscheiden zwischen sozialem Rollenkonstrukt und biologischer Funktion. Erkenntnisse aus dem Gender-Diskurs weisen darauf hin, dass die Geschlechterrollen heute nicht mehr als naturwüchsig, stabil und gegeben verstanden werden können. (Vgl. Badinter 1987) Mit der Verflüssigung und Vermischung der herkömmlichen Konzepte tre-

¹² Vaterschaft lässt sich immer anzweifeln.

¹³ Die Unterscheidung stammt aus der feministischen Theorie. „Sex“ referiert auf das biologische Geschlecht, Gender auf ein soziales Konstrukt, das sich in historischen Diskursen herausgebildet hat und mit dem diskursive Strategien verfolgt werden.“ (Schneider 1997, 49)

ten hybride¹⁴ transsexuelle Phänomene an den Tag. Dass der bisher als kategorial, natürlich und ewig gedachte Dualismus von „männlich“ und „weiblich“ zur Disposition steht, ist Teil der neuen „*Unübersichtlichkeit*“ (Habermas 1985). Sexualität entbehrt mehr und mehr ihrer Funktion der Zeugung. Dieses Faktum relativiert Heterosexualität und gibt die menschliche Sexualität frei für eine rundum offene Sensualität. Im Grunde fehlen uns auch hier die adäquaten Begriffe, welche die veränderten Realitäten zu fassen vermöchten. Sexualität ist nicht mehr gleich Sexualität. Das erkennen wir im TV-Spätprogramm. Die Flut von telegenen Sexszenen nimmt zu, während die Zahl der Geburten in der Bevölkerung sinkt.

Zudem reissen mediale Gestaltungsprozesse¹⁵ in Telekommunikation¹⁶, Virtual Reality¹⁷, Cyberspace¹⁸, in Gen- und Reproduktionstechnologien die Geschlechtsgrenzen auf. Sie erlauben die Wahl des Geschlechts oder stilisieren neue, androgyne Muster. Der Trend läuft in Richtung drittes Geschlecht – ein hybrides Rollenkombinat, das uns schon in Science-Fiction-Streifen erschaudern lässt (vgl. Schneider 1997) und auch in der Mode Anspielungen findet.

6. Familiale Elementarmuster

Singles*

Die heutige Gesellschaft zeigt die ganze Variationsbreite privater Lebensformen von den Fortsetzungsfamilien* mit ihren ver-

¹⁴ Hybridisierung meint als Fachterminus 1) eine Kombination von Materialien oder Energien, 2) eine Vermengung unterschiedlicher technischen Systeme auf einem Träger, so dass er multifunktional wird, und 3) eine Effizienzsteigerung dank höherer Komplexität. (Schneider 1997, 19)

¹⁵ „Undinge dringen gegenwärtig von allen Seiten in unsere Umwelt, und sie verdrängen die Dinge. Man nennt die Undinge Informationen (...)“. (Flusser 1993, 80f.)

¹⁶ Z.B. IRC (Internet Relay Chat)-Kanäle sind Teil des Internet und erlauben anonymen Schwatz hinter einem "Pseudo", einem Spitznamen. Oft wird in einer gewählten Fantasiepersönlichkeit auch das Geschlecht vertauscht.

¹⁷ Computergenerierte Wirklichkeit.

¹⁸ „Cyberspace“ ist der mit EDV entstandene virtuelle Raum (Duden 1996, 147), der sich innerhalb von Computernetzen eröffnet. Der Begriff wurde erstmals von William Gibson (1984) in seinem Roman „Neuromancer“ verwendet. „So beginnen die Menschen in zweierlei Räumen zu leben: Nicht mehr nur im extensiven der Ausdehnung, sondern auch im kybernetischen der Information – zweifellos noch ein Erbgut der cartesianischen Differenz von res cogitans und res extensa (...).“ (Schmid 1999, 134)

schiedenen Szenarien bis zum Single-Dasein. Die Lebensform des Singles* gilt nicht als Familie. Sie ist aber oft Teil einer Fortsetzungsfamilie*, indem ein geschiedener Elternteil alleine lebt. Als individualisierteste Lebensform bietet sie höchste Mobilität und Disponibilität angesichts wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Anforderungen¹⁹. Die Single-Existenz ist die moderne Lebensform in Extremis, die virtuelle Familie gewissermaßen. Der oder die Single* wird sich die eigene Familie fingieren und mit einem Kreis von Personen quasi familiäre Beziehungen gestalten. Diese Bindungen basieren gänzlich auf einer individuellen Wahl. Familie ist für Singles* mehrheitlich ein Produkt der Entscheidung, ein Kunstgebilde aus eigenen Wünschen und persönlicher Einbildungskraft. „So ist es letzten Endes der Schein, der das Sein möglich macht, immer aufs Neue.“ (Schmid 1999, 132)

In der gesellschaftlichen Realität machen Singles* einen wachsenden Teil der Bevölkerung aus. Sie bewohnen die kleinen und teuren Stadtwohnungen und widmen sich häufig mit überdurchschnittlicher Hingabe ihrem Job. „*Ohne Singles wäre unser Wirtschaftssystem längst zusammengebrochen (...).*“ (vom Scheidt 1979, 144) Singles* setzen zusammen mit den Dinkys* Massstäbe in Konsumansprüchen und Lebensstil. – Es gibt allerdings auch in der dritten Lebensphase zahlreiche Singles* infolge Verwitwung. Diese sind hier nicht gemeint.

Elternschaft und Partnerschaft

Aus dem ehemaligen Kern der bürgerlichen Familie* haben sich zwei Subsysteme herausgesondert. Mit dem Aufkommen neuer familialer Formen ist zwischen Partnerschaft und Elternschaft zu unterscheiden. Das Elternsystem gewinnt an normativer Kraft. Es auferlegt sich unter der Prämisse der „verantworteten Elternschaft“ (Herz-Nave 1997, 24) im Zusammenhang mit Geburtenplanung und moderner Pädagogik höchste Ansprüche an Disponibilität und Opferbereitschaft für das Kind. Elternschaft bedarf der altruistischen Pflichtethik.

¹⁹ „Alleinsein, Existenz als Single (= kontinuierliche Kette von Zuständen des Alleinseins) verlangt nach - und fördert die Entstehung eines – optimal beweglichen dynamischen Bewusstseins und setzt deshalb zwangsläufig mehr und mehr Fähigkeiten zum Überleben frei.“ (vom Scheidt 1979, 145)

Partnerschaft dagegen verliert an Stabilität und Verbindlichkeit. Sie geht von hohen Versprechungen an die individuellen Kommunikations- und Erlebniserwartungen aus und ist damit anfällig für Enttäuschung. Moderne Paarbeziehungen beziehen sich auf individualistische Werte der Erlebnisorientierung und der Selbstverwirklichung. (Vgl. Schulze 1992)

Ein Ehepaar mit Kindern, eine traditionelle Kernfamilie* also, liegt mitten auf der Wasserscheide zweier antagonistischer Wertelandschaften. „Verantwortete Elternschaft“ verlangt, sich selbstlos auf das Kind einzustellen. Partnerschaft dagegen fordert Selbstverwirklichung und Erlebnisfülle im eigenen Interesse. Der Widerspruch beider Orientierungen bricht bei vielen Paaren mit der Geburt des ersten Kindes auf. Man spricht vom „*Erst-Kind-Schock*“ (Nave-Herz 1997, 50) und meint damit den heikeln Statuswechsel vom kinderlosen zum elterlichen Paar, der von beiden Partnern – und wohl auch vom Baby – als stressbeladen erfahren wird.

Private Settings*

Ehe ist einmal der Kern der Familie gewesen. In ihr waren Partner- und Elternschaft ungeteilt verschmolzen. Doch heute haben sich die beiden Teilsysteme ausdifferenziert. Die Kernfamilie* ist damit sozusagen entkernt. Und die zwei Subsysteme Partner- und Elternschaft können in spannungsvolle Konkurrenz geraten. Das ist möglich geworden, weil sie eine gewisse Gleichwertigkeit erreicht haben. Elternschaft hatte früher keinen hohen Stellenwert, denn eine spezielle Kindorientierung hat gefehlt. Elternschaft war integrativer Teil der Paarbeziehung, denn Ehe war, wie König (1974) sagt, eine unvollständige Familie. In der Zwischenzeit gibt es zunehmend Paare, die kinderlos bleiben wollen. Dies könnte als äußerste Position „verantworteter Elternschaft“ verstanden werden. Elternschaft kann im Status Alleinerziehender aber auch unabhängig von jeglicher Paarbeziehung gelebt werden. (Vgl. Mondini 2000)

Es lassen sich insgesamt drei elementare private Settings* unterscheiden: die kindorientierte Elternschaft, die erlebnisorientierte Partnerschaft und die oft berufs- und karriereorientierte Single*-Existenz. Die drei Settings* sind offensichtlich Typen der Abstraktion. Auch der Kinderwunsch entspringt in der Regel durchaus einer Erlebnisorientierung und dem Wunsch nach Selbstverwirkli-

chung. Die drei Typen stellen die drei möglichen Grundvarianten privater Lebensformen dar. Sie stehen neben- und miteinander zur Wahl und beinhalten als divergente Existenzentwürfe auch unterschiedliche Wertorientierungen. Jeder elementare Typ kultiviert einen speziellen Sinnbereich. Die drei Settings* sind gewissermassen drei existenzielle Spezialisierungen, die sich modellhaft als Möglichkeitsraum in Form eines dreidimensionalen Koordinatensystems veranschaulichen lassen. Die individuelle Biographie versteht sich dann als Wegscheue durch diesen dreidimensionalen Raum privater Möglichkeiten.

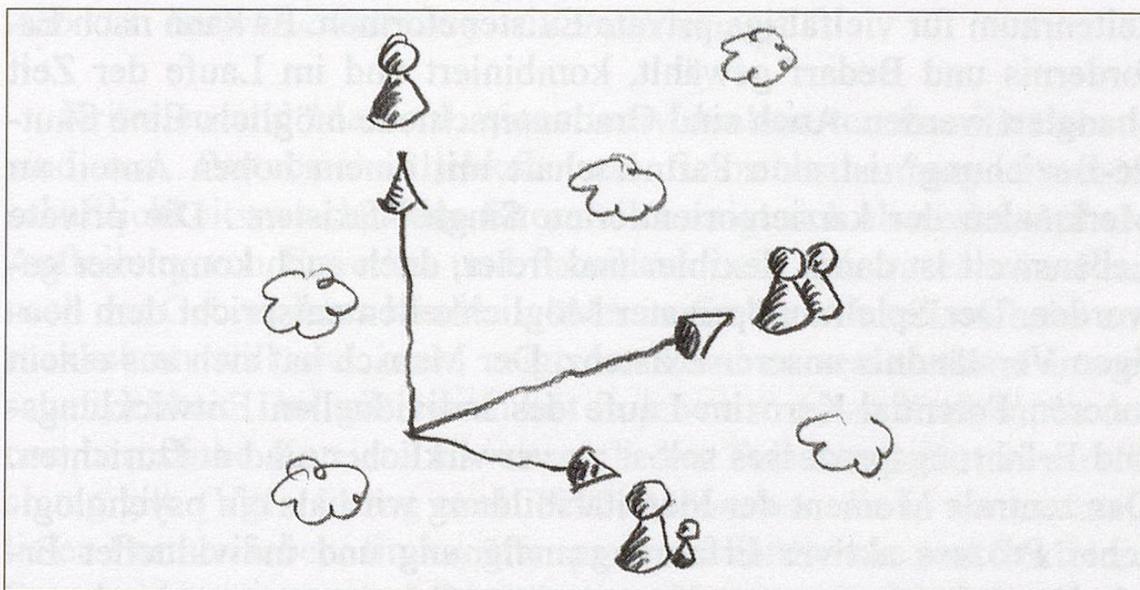


Abb. 12: Existenzielle Spezialisierungen im Raum familialer Möglichkeiten

System Baukasten

Aus den drei elementaren Settings* lassen sich private Lebensformen und -abschnitte artikulieren. Der Lebenslauf entsteht daraus letzten Endes wie Kunsthandwerk. Man hat von der modernen „Bastel-Existenz“²⁰ gesprochen. Mit einem eigenen Kind, aber ohne den anderen Elternteil, lebt man als Eineltern-Familie*. In Fortsetzungsfamilien* lassen sich einerseits Eltern- und Partnerschaft getrennt voneinander leben, und andererseits verwirklichen Erwach-

²⁰ „Bastel-Existenz“ ist sozusagen der Gegenbegriff zur standardisierten, bruchlosen Normalbiographie.

sene oft leibliche und soziale Elternschaft nebeneinander. Weder Eltern- noch Partnerschaft sind an eine Legalisierung der Ehe gebunden. Damit fehlt jeder institutionelle Zwang und die Familienform kann den veränderten Beziehungen angepasst werden. Der romantische Fluss des Lebens formiert die familiale Organisation - nicht umgekehrt. Die Vorstellung eines primär passiven Formungsprozesses durch äussere Umstände, Einflüsse und Begrenzungen ist in jeder Hinsicht obsolet geworden. (Vgl. Schulze 1992)

Die neuen familialen Formen lassen sich verstehen als Kombinationsvarianten der drei elementaren Settings* Eltern-, Partnerschaft und Single-Existenz. Diese dimensionieren einen Möglichkeitenraum für vielfältige private Existenzformen. Es kann nach Erfordernis und Bedarf gewählt, kombiniert und im Laufe der Zeit changiert werden. Auch sind Gradunterschiede möglich. Eine Shuttle-Beziehung* ist eine Partnerschaft mit einem hohen Anteil an Merkmalen der karriereorientierten Single*-Existenz. Die private Lebenswelt ist damit flexibler und freier, doch auch komplexer geworden. Der Spielraum privater Möglichkeiten entspricht dem heutigen Verständnis unserer Existenz. Der Mensch hat sich aus einem inneren Potential-Kern im Laufe des individuellen Entwicklungs- und Erfahrungsprozesses selbst zu verwirklichen und aufzurichten. Das zentrale Moment der Identitätsbildung wird als ein psychologischer Prozess aktiver Erfahrungsaneignung und individueller Erlebnisverarbeitung verstanden.

7. Gesellschaftlicher Umbruch

Individualisierung und Globalisierung

Individualisierung ist ein geschichtlicher Mega-Trend. Die Deklaration bürgerlicher Individualrechte im Geiste der Französischen Revolution hat die Entwicklung beschleunigt. Die Familie als Institution – von ständischen Verhältnissen geprägt – hat die Modernisierung noch nicht in gleichem Masse mitvollzogen. Erst in jüngster Zeit haben sich Frauen von der rein familienbezogenen Normalbiographie befreit. Dazu ist eine Politisierung des familiären Terrains gegen viele Widerstände – vor allem der Männer – nötig geworden.

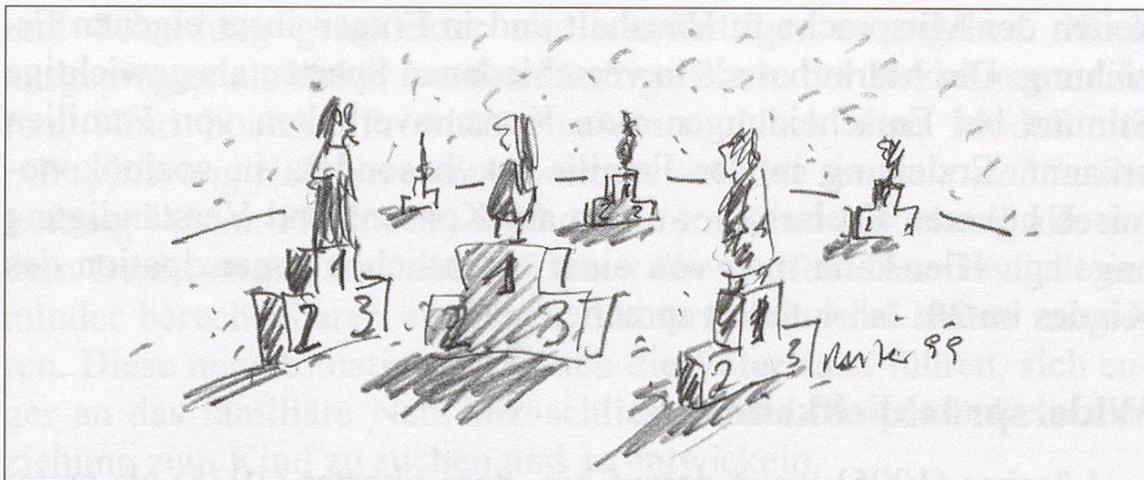


Abb. 13: Individualisierung – Globalisierung

Kriterien und Massstab eines individualisierten Familienlebens sind u.a. Partnerschaftlichkeit und Selbstbestimmung. Partnerschaftlichkeit zwischen den Elternteilen zeigt sich als verhandelbare Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. Wie rasch eine Frau nach der Geburt ihres Kindes wieder in die berufliche Laufbahn zurückkehren will und kann, zeigt den Grad an realisierter Partnerschaftlichkeit. Das gilt zumindest in jenen sozialen Kreisen, in denen berufliche Karriere als wesentlicher Teil der Selbstverwirklichung gilt. (Vgl. Herzog et al. 1997) Menschen, die in neuen familialen Formen leben, finden öfter partnerschaftlichere und flexiblere Entscheidungswege und Organisationsformen, als sie in der Kernfamilie* mit ihrer standardisierten Rollenteilung und der Tendenz zur Entscheidungshierarchie noch möglich gewesen sind. Der neue Weg ist allerdings aufwendig und anstrengend, weil er sich nicht auf vorgegebene Modelle oder Muster beziehen kann. Allermeist liegt auch bei fortschrittlichen Paaren die Schlussverantwortung für Haushalt, Kind und Wäsche immer noch und überzufällig auf den Schultern der Frau. (Kaufmann 1997)

Der Grad an Partnerschaftlichkeit zwischen den Elternpaaren setzt sich im Umgang mit dem Kind fort. (Herzog et al. 1997) Viele Fortsetzungsfamilien* haben den entscheidenden Weg vom „*Befehls-* zum *Verhandlungshaushalt*“ (de Swaan 1982, nach Herzog et al. 1997) vollzogen. Die „*Familienkonferenz*“ (Gordon 1972), in der jedes Familienmitglied seine Anliegen vorbringen, diskutieren und beurteilen lassen kann, ist gewissermassen zur Modellsituation des familiären Umgangs erklärt worden. Kinder haben Möglich-

keiten der Mitsprache in Haushalt und in Fragen ihrer eigenen Erziehung. Der Markt hat sie in verschiedenen Sparten als gewichtige Stimme bei Entscheidungen zum Konsumverhalten von Familien erkannt. Erziehung in der Familie ist, besonders in sozioökonomisch höheren Kreisen, vor allem auf Konsens und Verständigung angelegt. Hier kann man von einer eigentlichen Emanzipation des Kindes im 20. Jahrhundert sprechen.

Widersprüchlichkeiten

Lüscher (1995) weist darauf hin, dass Shorter (1975) als erster von postmodernen²¹ Veränderungen der Familie gesprochen hat. Shorter nennt als Anzeichen für den Umbruch schon damals den Verlust der Erzieherrolle der Eltern, die Instabilität der Paarbeziehung sowie die Auflösung des „*häuslichen Nestes*“ (nach Shorter 1975). In der Tat sind diese Phänomene auch in heutiger Betrachtung die wichtigsten Symptome der Veränderungen.

Nicht so sehr die Familie, vielmehr die Ehe steckt in der Krise! Die Institution Ehe hat an normativer Kraft verloren. Sie hat ausgesprochene Kindorientierung angenommen und geht immer mehr in reiner Elternschaft auf. Beide sozialen Konzepte, sowohl Ehe wie Elternschaft, beinhalten bislang die Vorstellung lebenslanger Bindung. Auf Elternschaft trifft dies sowohl in biologischer als auch – bei Adoptionen – in sozialer Hinsicht zu. Doch Ehen sind fragil geworden, und sie geraten immer häufiger und rascher vom Versprechen des ewigen Bundes ab. Das Dilemma zwischen rationalistischer Pragmatik der Ehe und subjektiver Romantik der Liebe ist ihr heutiger *Grundwiderspruch*.²²

In naher Zukunft wird die Quote der Ehescheidungen noch steigen. Doch die Menschen werden zusehends lernen, mit Trennung

²¹ „Die Postmoderne ist, anders als ihr Präfix glauben macht, in keiner Weise ein zeitliches Nach der Moderne, sondern deren extreme Beschleunigung und Übersteigerung.“ Postmoderne ist das „Reflexivwerden der Moderne“ (Schmid 1999, 101). Neben dem Begriff der Postmoderne kursiert noch jener der „anderen Moderne“. Die „andere Moderne“ (Vgl. Beck 1986) sieht die reflexive Moderne als Aufgabe, namentlich mit den Freiheiten in reflektierter Weise umzugehen. „Insofern wird die andere Moderne von einer aufgeklärten Aufklärung getragen, die nicht überzeugt ist, dass die reine Vernunft dereinst vollkommene Verhältnisse schaffen werde (...).“ (Schmid 1999, 105)

²² „Während es zur Ideologie der Moderne gehört, Widersprüche entweder nicht wahrhaben oder aber sie aufheben zu wollen, werden sie in der Postmoderne als Differenz arretiert und geradezu zum Programm erhoben (...).“ (Schmid 1999, 106)

und Scheidung geschickter und vernünftiger umzugehen. Noch ausgeprägter als bisher werden künftige Eltern der Beziehung zu ihrem Kind höchste Priorität einräumen. Nach dem Modell der „*Gruppierung fluktuierender Kontakte um eine zentrale stabile Beziehung*“ (Link 1997, 419) wird die Eltern-Kind-Beziehung alle anderen Beziehungen an Dauerhaftigkeit übertreffen. Das Gewicht der minder berechenbaren ehelichen Partnerschaft wird hintan rangieren. Diese neue Situation wird auch die Väter dazu führen, sich enger an das familiäre Netz anzuschliessen und die persönliche Beziehung zum Kind zu suchen und zu entwickeln.

Es ist denkbar, dass die Bedeutung der Ehe weiter schwindet und dass Kinder in der Mehrheit ausserehelich geboren werden. Es ist auch wahrscheinlich, dass Elternschaft dank der vielen Erfahrungen in Fortsetzungsfamilien* nicht mehr ausschliesslich biologisch, sondern immer mehr sozial verstanden wird. Eine solche Elternschaft ist zeitgemäß, weil sie die ständische – und damit unfreie – Qualität des Generationenverhältnisses innerhalb der Blutsverwandtschaft überwindet. Kinder können bislang ihre Eltern nicht auswählen, sondern sind ihnen durch Geburt „ständisch“ zugeschrieben. Und dasselbe gilt im Wesentlichen für Eltern.

Dass hier gesellschaftliche Veränderungen im Gange sind, zeigt vielleicht die Diskussion um den wachsenden Einfluss von Sekten und militanten Gemeinschaften. Man wirft ihnen vor, junge Menschen bis zur Hörigkeit in Abhängigkeit zu bringen, indem sie sich arroganterweise Funktionen sozialer Elternschaft aneignen. Und darin wiederum lassen sich Parallelen zu „*Banden von Ausgestossenen und Ausgestiegenen, Mystikern und Abenteurern*“, kurz zu den „*Vagantes*“ (Eco 1987, 23) in mittelalterlichen Verhältnissen sehen.

Es gibt Kinder- und Jugendbücher, die mit dem Gedanken der freien Elternwahl schon spielen. (Vgl. z.B. van Liehout 1997) Völlig neu sind diese Überlegungen allerdings nicht. Sigmund Freud (1972b) hat diese Thematik unter dem Titel „*Familienroman*“ zumindest in der Form geheimer Fantasien bereits psychoanalytisch reflektiert.

Orientierungskrise

In heutiger Zeit des Umbruchs²³ erleidet die Familie nicht eine Krise des Untergangs, wie man aus Königs (1974) Grundbegriffen vermuten könnte, aber doch eine in vielen individuellen Lebensvollzügen turbulente und schmerzhafte Krise des Übergangs. Die Bedingungen der Familie haben sich grundlegend verändert. Ihr Kern ist aufgebrochen. Aus der Institution der Ehe haben sich Teilsysteme herausdifferenziert. Sie haben als elementare Settings* Autonomie gewonnen und stellen neue familiale Grundmuster dar. Die privaten Settings* lassen sich nach eigenem Ermessen unterschiedlich gewichten, kombinieren und phasenweise reihen. Sie prägen so Lebensphasen und biographische Läufe.

Die neue Vielfalt und Unübersichtlichkeit in den familialen Lebensformen ist eine Erscheinung der Zeit, wie sie auch in vielen anderen Lebensbereichen auffällt. (Vgl. Schulze 1992) Letztlich ist das Zerbrechen herkömmlicher Formen und Strukturen eine Folge der Erosion von Traditionen und kollektiven Übereinkünften, wie sie der radikale Prozessor²⁴ unzähliger freier individueller Entscheidungen vorantreibt. Damit sind wir der Einheit von Welt und Geschichte verlustig gegangen, wie sie die Aufklärung „*sub specie aeternitatis*“²⁵ noch angestrengt und denkbar gemacht hatte. Systemkohärenz als ein Merkmal der Moderne schwindet. Eco (1996) diskutiert die Frage, ob wir in ein neues Mittelalter eintreten. Postman (1983) zieht Parallelen zwischen mittelalterlicher Illiteralität und fernsehgeleiteter Jetzzeit. Und Sloterdijk (1993) nimmt die

²³ „Durch die sich überschlagenden technologischen Neuerungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und aufgrund der übersteigerten Zeitkultur wird sie (die Postmoderne) zur Kultur der Krisis und markiert den Punkt innerhalb der Moderne, an dem die Verhältnisse umschlagen (...).“ (Schmid 1999, 101).

²⁴ Prozessor heißt Verarbeiter. Als Rechen-Chip ist er das Hirn des Computers, der die unzähligen Einzeldaten verarbeitet. Der Begriff ist hier im übertragenen Sinne gebraucht.

²⁵ Unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit.



Abb. 14: Orientierung als knappes Gut

„Krise der Aufklärung“ zum Ausgangspunkt, eine durch Massenmedien inszenierte „Weltsynchronisation“ im Dienste einer „Weltgesellschaft“ vorauszusehen. Globalisierung ist die Rückseite der Medaille der Individualisierung, die uns zwingt, eine bisweilen unfassbare Vielfalt von Erscheinungen in Kauf zu nehmen. Das äussert sich sprachlich in einer Zunahme der Verwendung von Vorsilben wie „multi-“, „pluri-“, „inter-“, „meta-“ und „trans-“. In letzter Konsequenz kommt weltgesellschaftlich zwischen Ost und West ein neuer Polytheismus auf uns zu.

Die rasch wachsende Vielfalt erfordert höhere Datenverarbeitungskapazität und neue Orientierungsanstrengung. In unübersichtlichen Verhältnissen bedarf es einer gesteigerten Geistesgegenwart ebenso wie der Suspension herkömmlicher Konzepte. Kunst und Ästhetik²⁶ sind im Vorfeld wissenschaftlicher Erkenntnis jene Disziplinen, die der Fülle der Erscheinungen beizukommen suchen und neue Vorverständnisse in Bewegung setzen. Das ist auch der Grund für ihre derzeitige Hochkonjunktur, denn Wahrnehmungen werden durch Kunstwerke, durch Bildentwürfe strukturiert. (Vgl. Doelker

²⁶ „Die Ästhetik wird zu einer neuen Leitkategorie und umfasst nicht mehr nur Künste und Kunstdiskurse, sondern eine neue Sinnlichkeit und Fragen des Stils (...).“ (Schmid 1999, 102)

1997, 29f.) Neue kognitive Typologien und Begrifflichkeiten sind nötig. Der Begriff „Familie“ ist mit dem Auftauchen neuer familiärer Formen sozusagen über Nacht zum Ober- oder Sammelbegriff befördert worden. Semantisch hat der Familienbegriff die generative Funktion einer Matrix übernommen. Wer „Familie“ heute unbedacht verwendet, der handelt sich Missverständnisse ein.

Ende der Kindheit

Eltern haben nicht mehr jene prägende Wirkung auf ihre Kinder, die sie früher einmal gehabt haben. Nachkommen sind nicht mehr so klar die Nachbilder ihrer elterlichen Vorbilder. Früh schon im Jugendalter distanzieren sich Kinder von familiären Banden und suchen die Nähe zur Gruppe der Gleichaltrigen. (Vgl. Fend 1995) Diese zeitige Emanzipation des Kindes von Familie und Eltern ist ein Aspekt jenes Diskurses, der in der Fachliteratur unter dem Titel vom „*Ende der Kindheit*“ (Ariès 1975; Postman 1983) gehandelt wird. Das Schlagwort deutet an, dass die Kindheit als pädagogische Institution und mithin als gesellschaftlich respektierte Schutzzone im Schwinden ist. Postman (1983) diskutiert diese These unter dem Gesichtspunkt des neuen Leitmediums Fernsehen und des schwindenden Buches. Hurrelmann (1997) weist anhand von Statistiken nach, dass die klassischen Kinderkrankheiten²⁷ seltener geworden sind. Kinder erkranken immer häufiger an denselben unspezifischen, psychosomatischen Krankheitsformen²⁸, wie sie auch bei Erwachsenen diagnostiziert werden. Auch im Kranksein scheint die Grenze zwischen Erwachsenenalter und Jugend am Verschwinden. Ähnliches gilt für viele andere Verhaltensbereiche. Man kann eine allgemeine Angleichung der Lebensweisen zwischen den Generationen feststellen. Das zeigt sich im täglichen Erscheinungsbild der Kleidung, in Sport- und Spielarten, im Mediengebrauch. Aber auch in Randbereichen, wie sie z.B. in Kriminalitäts-²⁹ und Drogen-Statistiken repräsentiert sind, kommt die Assimilation der Lebensalter zum Ausdruck. Früher waren Kinder einmal gekleidet wie kleine Erwachsene. Heute entsteht der Eindruck, Erwachsene wür-

²⁷ Masern, Mumps, Röteln etc.

²⁸ Nervosität, Unruhe, Magenverstimmung, Schlafstörung, Erschöpfungszustände etc.

²⁹ Zu denken ist an das in jüngster Zeit so häufig auftauchende Phänomen des sexuellen Missbrauchs von und der Gewalt an Kindern.

den sich oft mit Vorliebe wie grosse Kinder kleiden. Die Grenze zwischen Erwachsenen und Jugendlichen ist tatsächlich unscharf geworden.

Private Vielfalt

Die Vielfalt privater Lebensformen von der traditionellen Kernfamilie* über die neuen Fortsetzungsfamilien* bis zur virtuellen „Familie“ der Single*-Existenz (vgl. Kapitel 6.), diese Vielfalt ist eine neue Qualität unserer Gesellschaft. (Vgl. Welsch 1995, 164 f.) Sie ist eine „*Vielfalt auch von Phantasie, von Überlebenswillen, von Lebendigkeit und Originalität*“ (Ley 1991, 334). Vielfältigkeit ist stets eine positive Ressource und die bessere Alternative zur Einheitlichkeit. Vielfalt ist ein Mehr an Zukunftschancen; darin liegt die Bedeutung des Artenschutzes in der Natur. Die Pluralität privater Lebensformen mag verwirren; doch sie erlaubt den Menschen Entscheidungen und Beweglichkeit in der persönlichen Lebensführung, wie sie bei der Wahl der Ausbildung, des Berufes, des Arbeitsplatzes oder des Wohnortes länger schon möglich geworden sind. „*Die Anteile der prinzipiellen entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu.*“ (Beck 1986, 216) Damit steigern sich die Möglichkeiten biographischen Unternehmertums. In privaten Lebensverhältnissen entsteht ein neues Feld von Unterschieden, ein Spielraum für Varianten, die sich nicht mehr ausschliesslich nach dem Schema der sozialen Schichtung einer Gesellschaft mit knappen materiellen Ressourcen ausrichten. (Vgl. Schulze 1992) Eine Kultur privater Lebensstile ist entstanden. Ein Lebenslauf über den holprigen Weg mehrerer Ehescheidungen und Wiederverheiratungen erweist sich unter neuen Perspektiven nicht mehr als Folge wiederholten Nichtgelingens, sondern vielmehr als Ausdruck unternehmerischer Initiative und progressiver Gesinnung. Fortsetzungsehen und Fortsetzungsfamilien* sind Umbauten familialer Organisation auf der Grundlage veränderlich lebbarer, im wesentlichen also „romantischer“ Beziehungsverhältnisse. Die Anpassungen der familialen Form an veränderte individuelle Lebensumstände sind Ausdruck eines neuen Willens zur Authentizität. Die traditionelle Kernfamilie* hat demgegenüber in der Vergangenheit oft mit fassadenhafter Scheinhei-

ligkeit private Gestaltung verhindert und Beziehungsprobleme versteckt.

Dass viele Menschen die neuen Lebensformen nicht freiwillig suchen, sondern aus Enttäuschung und Verdruss in unergiebigen Ehe- und Familiensituationen dahin getrieben werden, ändert die Bedeutung neuer familialen Verhältnisse in keiner Weise. Es zeigt sich darin bloss ein zentrales Dilemma moderner Wahlfreiheit: der Zwang nämlich, wählen zu müssen. Bei aller Wahlfreiheit ist die Wahl selbst nicht mehr frei. Auch eine Nicht-Wahl ist eine Wahl, und sie muss vor sich begründet werden. (Schmid 1999, 189)

Entprivatisierung der Familie

Familien sind in einen Prozess der Entprivatisierung und der Vergesellschaftung geraten. Sie brechen auf und werden durch die äusseren Umstände aufgebrochen. Familiäre Beziehungen erweitern sich in komplexe Stief- und Schwiegerverhältnisse und verändern sich im Laufe der Zeit. Die Familiengrenzen werden unscharf. Familien orientieren sich mehr und mehr nach aussen. Wie stark hier zentrifugale Kräfte wirken, wird an der Schwierigkeit deutlich, für eine durchschnittliche Familie mit jugendlichen Kindern einen gemeinsamen Termin zu finden. Mit der Öffnung dringt eine neue Sachlichkeit in den familiären Raum. Diese wendet sich gegen interne Abhängigkeiten und subjektive Sensibilitäten und ist geprägt von öffentlichen Themen und politisch-gesellschaftlichen Denkweisen. Über Medien verwandelt dieser Prozess die Familien von innen heraus und grundlegend.

„Gesellschaft“ und „Gemeinschaft“ bezeichnen zwei Typen sozialer Aggregation. *Gesellschaft* ist geprägt durch funktionalisierte und differenzierte Beziehungen ihrer Mitgliedern. Menschen sind hier bloss partiell und zweckgerichtet auf einzelne Andere angewiesen. In diesen gesellschaftlichen Verhältnissen sind personelle Positionen auswechselbar, und sie erlauben funktionelle, individualisierte und flexible Handlungsstile. *Gesellschaft* ist eine flexible,

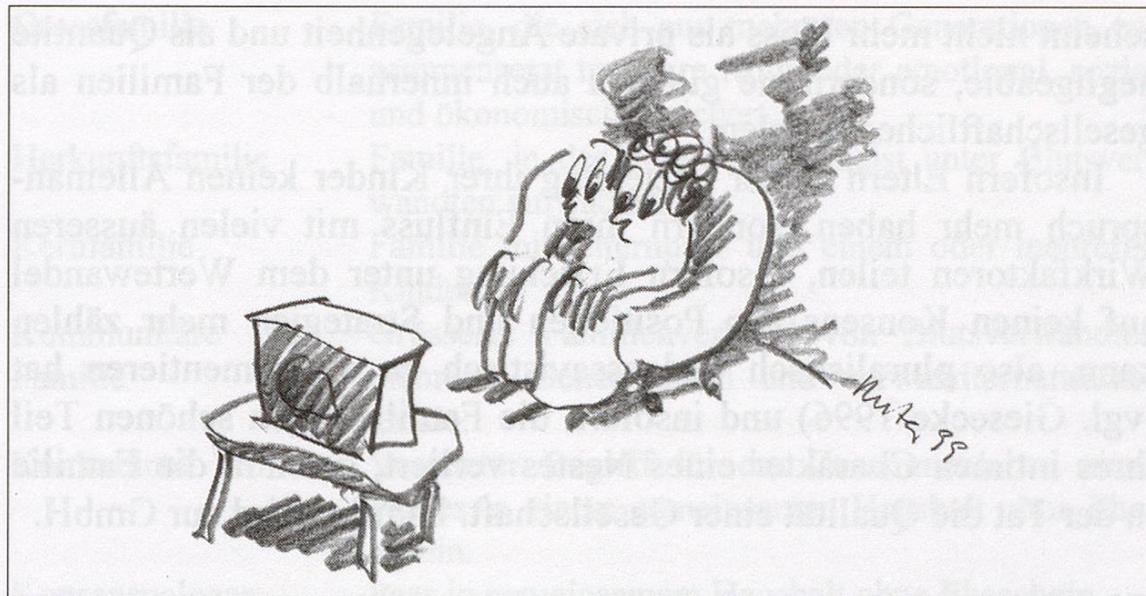


Abb. 15: Entprivatisierung

adaptive, letztlich auflösbare Struktur. *Gemeinschaft* dagegen bindet und vernetzt ihre Mitglieder ganzheitlich. Sie entwickelt hohe und komplexe Abhängigkeiten, die sich raschen Veränderungen in Beziehungen und Verhalten widersetzen. Sie prägt Lebensform³⁰. Zwischen den beiden Polen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ bewegt sich die Familie in ihrer Entwicklung insgesamt weg vom Typ „Gemeinschaft“ hin in die Richtung des Typs „Gesellschaft“. (Vgl. Hoffmann-Nowotny 1991) Der Titel „Familienkonferenz“ (Gordon 1972) hat diesen Aspekt der funktionellen und formellen gesellschaftlichen Beziehung zumindest sprachlich aufgenommen. Eine Konferenz ist das geschäftliche Organ einer Gesellschaft. Das bedeutet offenbar eine Annäherung der Familie an und ihre Integration in die Zivilgesellschaft³¹ insgesamt. Die Entwicklung läuft in Gegenrichtung dessen, was König (1974) mit „Desintegration“ bezeichnet hat. Familien werden immer mehr an gesellschaftlichen Massstäben gemessen, allerdings auch von aktuellen gesellschaftlichen Widersprüchen³² durchdrungen. Gewalt in der Familie er-

³⁰ Zur Unterscheidung von *Lebensstil* und *Lebensform*: siehe Schmid 1999, 126.

³¹ Sennett (1983) analysiert dagegen noch eine Entwicklung der zunehmenden Intimisierung der öffentlichen Sphäre, also sozusagen eine Integration des öffentlichen Bereiches in den privaten.

³² „Sehr wohl sind (in der anderen Moderne) einzelne Widersprüche modifizierbar und auch lösbar – was jedoch nicht aufzulösen und daher anzuerkennen ist, ist die Widerspruchsstruktur (...).“ (Schmid 1999, 108) „Der anderen Moderne liegt ein tragisches Bewusstsein zu-

scheint nicht mehr blass als private Angelegenheit und als Quantité négligeable, sondern sie gilt neu auch innerhalb der Familien als gesellschaftliches Problem.

Insofern Eltern in der Erziehung ihrer Kinder keinen Alleinanspruch mehr haben, sondern ihren Einfluss mit vielen äusseren Wirkfaktoren teilen, insofern Erziehung unter dem Wertewandel auf keinen Konsens der Positionen und Strategien mehr zählen kann, also pluralistisch und essayistisch zu experimentieren hat (vgl. Giesecke 1996) und insofern die Familie einen schönen Teil ihres intimen Charakter eines Nestes verliert, gewinnt die Familie in der Tat die Qualität einer Gesellschaft. Familie wird zur GmbH.

Glossar

Die hier aufgeführten Begriffe sind im Text mit * markiert. Auf Literaturverweise wurde grösstenteils verzichtet.

Alleinerziehende Person	Elternteil, der für die Erziehung der Kinder die Hauptverantwortung übernimmt.
Arbeiterfamilie	Familie, in der der Mann als Familienvorstand Arbeiter ist.
Bindestrich-Familie	Leicht ironischer Ausdruck für die Tatsache, dass Familie vielfältig geworden ist und näher bezeichnet werden muss.
Bürgerliche Familie	Familie des Bürgertums, die sich im Laufe der Industrialisierung als Kernfamilie* ausgeprägt hat.
Commuter-Beziehung	Paar, das noch keinen gemeinsamen Haushalt bezogen hat.
Dinky	Abkürzung für "Double-income-no-kids", d.h. für Paare, die Doppelverdiener sind und keine Kinder haben.
Dual-career-shuttle-Beziehung	Paar mit gemeinsamem Hauhalt, wobei zeitweilig jedem der beiden Partner meist aus beruflichen Gründen eine externe Wohngelegenheit zur Verfügung steht.
Eineltern-Familie	Familie mit alleinerziehender Person* und einem oder mehreren Kindern.
Fortsetzungsfamilie	Familienform, die aus einer Scheidung oder Trennung der Kernfamilie* mit Kindern entstehen kann. (Vgl. Ley 1991)

zugrunde, denn dass die Widersprüche strukturell unaufhebbar sind, ist das Tragische, das anzuerkennen sich die Moderne weigerte.“ (A.a.o., 111)

Grossfamilie	Familie, die sich aus mehreren Generationen zusammensetzt und ihre Mitglieder emotional, sozial und ökonomisch absichert.
Herkunftsfamilie	Familie, in der eine Person meist unter Blutsverwandten aufwächst.
Kernfamilie	Familie mit Elternpaar und einem oder mehreren Kindern.
Kommunitäre Familie	Grösserer Familienverband von Blutsverwandten mehrerer Generationen und verwandtschaftlicher Grade.
Konkubinat	Veralteter Begriff für das Zusammenleben eines Paars in einem gemeinsamen Haushalt ohne Eheschein.
Konsensualpaar	Paar in gemeinsamem Haushalt ohne Eheschein.
Lebensgemeinschaft	Unverheiratetes Paar.
Living-apart-together	Paarbeziehung mit oder ohne Kind in zwei getrennten Haushalten.
Matrix-Familie	Familie, die zahlreiche Lebensformen innerhalb der familialen Gemeinschaft offen lässt.
Nichteheliche Lebensgemeinschaft	Unverheiratetes Paar mit einem gemeinsamen Haushalt.
Patchwork-Familie	Fortsetzungsfamilie*, die auf eine heterogene Zusammensetzung mit den Wahl- und Stiefverhältnissen der Familienmitglieder anspielt.
Setting	Vom Autor verwendeter Begriff für die drei familialen Elementarmuster: Single*-Existenz, Partnerschaft, Elternschaft.
Shuttle-Beziehung	Paar in einem gemeinsamen Haushalt, wobei ein Partner arbeits- oder ausbildungsbedingt zeitweilig einen Ablegerhaushalt bewohnt.
Single	Erwachsene Person, die allein und selbständig im eigenen Haushalt lebt.
Stammfamilie	Familienform, die an eine oekonomische Infrastruktur (z.B. Hof, Betrieb, Krone) gebunden ist und sich durch Vererbung an den Stammhalter auszeichnet.
Stieffamilie	Familie mit einem Elternpaar in Fortsetzungsehe, so dass für ein oder mehrere Kinder ein Stiefverhältnis entsteht.
Sukzessiv-Ehe	Zweit- oder Folgeehe, nachdem die erste Ehe geschieden worden ist.
Verhandlungsfamilie	Familie, die sich durch einen Interaktionsstil auszeichnet, der nicht mehr durch Befehlshierarchie,

	sondern durch egalitäres Aushandeln von Problem-situationen geprägt ist.
Versorgungsehe	Ehe mit traditioneller Rollenteilung, in der die Frau durch das Einkommen des Mannes materiell abgesichert ist.
Werkstatt-Familie	Familie, die prozesshaften Charakter angenommen hat und dadurch veränderbar geworden ist.
Wilde Ehe	Etwas saloppe Bezeichnung für eine Paarbeziehung ohne Eheschein, aber in einem gemeinsamen Haushalt.
Wochenend-Eltern-teil	Miterziehungsberechtigter Elternteil einer Eineltern-Familie*, der das Besuchsrecht bei einem getrennten oder geschiedenen Paar mit einem oder mehreren Kindern am Wochenende organisiert.

Literatur

- Ariès Philippe*, Geschichte der Kindheit. München 1975
- B. Fatma*, Henna Mond. Wuppertal 1999
- Badinter Elisabeth*, Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München 1981
- Dies.*, Ich bin Du. Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder Die androgyne Revolution. München 1987
- Barthes Roland, Mythen des Alltags. Frankfurt/M 1992
- Bauer Tobias*, Kinder, Zeit und Geld. Eine Analyse der durch Kinder bewirkten finanziellen und zeitlichen Belastungen von Familien und der staatlichen Unterstützungsleistungen in der Schweiz Mitte der Neunziger Jahre. Bericht zuhanden BSV. Bern 1998
- Beck Ulrich*, Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M 1986
- Ders. (Hg.)*, Kinder der Freiheit. Frankfurt/M 1997
- Beck Ulrich / Beck Gernsheim Elisabeth*, Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/M 1990
- Brecht Bertold*, Stücke II, hg. von Wolfgang Jeske. Zürich 1990
- Burguière André/Lebrun François*, Die Vielfalt der Familienmodelle in Europa. In: Burguière André et al. (Hg.), Geschichte der Familie. Frankfurt/M 1997
- Doelker Christian*, Ein Bild ist mehr als ein Bild. Visuelle Kompetenz in der Multimedia-Gesellschaft. Stuttgart 1997
- Duden*. Die deutsche Rechtschreibung. Hg. von der Dudenredaktion auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtsschreiberegeln, Bd. 1. Dudenverlag: Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1996/21. Aufl., 910 S.

- Eco Umberto*, Auf dem Wege zu einem neuen Mittelalter. In: Essays und Glossen. München 1996
- Fend Helmut*, Jugend-Risikoentwicklungen und pädagogische Handlungsmöglichkeiten. Zürich 1995
- Flusser Vilém*, Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen. München 1993
- Freud Sigmund*, Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. In: Mitscherlich Alexander et al. (Hg.) Bd. V. Frankfurt/M 1972a
- Ders.*, Der Familienroman der Neurotiker. In: Mitscherlich Alexander et al. (Hg.), Bd. IV. Frankfurt/M 1972b
- Fux Beat/Baumgartner A. Doris*, Ein Baby? Eher nicht. Die neue Kinderlosigkeit - ein gesellschaftlicher Trend und dessen Hintergründe. In: Neue Zürcher Zeitung, 27./28. Mai 2000
- Giesecke Hermann*, Die Zweitfamilie. Leben mit Stiefkindern und Stiefeltern. Stuttgart 1978
- Ders.*, Das Ende der Erziehung. Stuttgart 1985
- Ders.*, Wozu ist die Schule da ? Die neue Rolle von Eltern und Lehrern. Stuttgart 1996
- Goldschmidt Susanne*, Familien im Zeitalter der Fortpflanzungstechnologie. In: Familiendynamik. Heft 3. Stuttgart 1995
- Gombrich Ernst H.*, Die Geschichte der Kunst. Zürich 1986
- Gordon Thomas*, Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind. Hamburg 1972
- Habermas Jürgen*, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Berlin 1962
- Ders.*, Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt/M 1985
- Herzog Walter et al.*, Partnerschaft und Elternschaft. Die Modernisierung der Familie. Bern/Stuttgart/Wien 1997
- Hoffmann Heinrich*, Der Struwwelpeter. Zürich 1947
- Hoffmann-Nowotny Hans-Joachim*, Lebensformen und Lebensstile der (Post-) Moderne. In: Familiendynamik Heft 4. Stuttgart 1991
- Hugh Thomas*, Geschichte der Welt. Stuttgart 1984
- Hurrelmann Klaus*, Die meisten Kinder sind heute "kleine Erwachsene". In: Neue Zürcher Zeitung, 25./26. Januar 1997
- Kaufmann Jean-Claude*, Schmutzige Wäsche. In: Ulrich Beck (Hg.), Kinder der Freiheit. Frankfurt/M 1997
- König René*, Materialien zur Soziologie der Familie. Köln 1974
- Ley Katharina*, Fortsetzungsfamilien. In: Familiendynamik Heft 4. Stuttgart 1991
- Link Jürgen*, Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen 1997

- Lübbe Hermann*, Der Streit um Worte. Sprache und Politik. In: Bewusstsein in Geschichten. Freiburg 1972
- Lüscher Kurt*, Familienrhetorik und Familienwirklichkeit. In: Neue Zürcher Zeitung, 9./10. Juli 1994
- Ders.*, Postmoderne Herausforderung der Familie. In: Familiendynamik 3. Stuttgart 1995
- Mesmer Beatrix*, Gesellschaftlicher Wandel und Familienpolitik - ein historischer Exkurs. In: Regionale Familienpolitik und neue Solidaritäten; hg. von Pro Familia. Bern 1992
- Mondini Patrizia*, Eine Vielzahl möglicher Lebensentwürfe. Motive für den Verzicht auf Kinder: Ergebnisse einer Befragung. In: Neue Zürcher Zeitung, 27./28. Mai 2000
- N.N.*, Commuter, Shuttles - heissen Paare, die getrennt leben. In: Kurier, 9. Januar 1999
- Nave-Herz Rosemarie*, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 1997
- O'Neill Nena/O'Neill George*, Die offene Ehe. Bern/München 1972
- Postman Neil*, Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt/M 1983
- Ders.*, Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie. Zürich 1986
- Rauchfleisch Udo*, Alternative Familienformen. Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner. Göttingen 1997
- Schmid Wilhelm*, Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt/M 1999
- Schneider Irmela*, Von der Vielsprachigkeit zur Kunst der Hybridation. In: Irmela Schneider/Christian N. Thomsen (Hg.), Hybridkultur. Köln 1997
- Schulze Gerhard*, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York 1992 (3)
- Schweizer Ruedi*, Beraten in ratloser Zeit. In: Basellandschaftliche Schulnachrichten Nr. 4 1992
- Ders.*, Wandel in Familie, Schule und Gesellschaft. In: Basellandschaftliche Schulnachrichten Nr. 5 1998
- Sennet Richard*, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannie der Intimität. Frankfurt 1983
- Ders.*, Autorität. Frankfurt/M 1985
- Shorter Edward*, The making of the modern family. New York 1975
- Sloterdijk Peter*, Technologie und Weltmanagement. In: ders., Medien-Zeit. Drei gegenwartsdiagnostische Versuche. Stuttgart 1993
- Spillmann Kurt R.*, Vom Wandel der Eltern-Kind-Beziehungen im Laufe der Geschichte. In: Duss-von Werdt J./Welter-Enderlin Rosmarie, Der Familienmensch. Stuttgart 1980

Studer Brigitte, Verzögerte Individualisierung. Die "Familialisierung" des weiblichen Geschlechts in der Neuzeit. In: Neue Zürcher Zeitung, 6./7. Februar 1999

Suter Monica, Empfängnisverhütung und gesellschaftlicher Wandel. 35 Jahre Antibabypille in der Schweiz. In: Neue Zürcher Zeitung 13./14. Juli 1996

van Lieshout Ted, Kind zu vermieten. München 1997

vom Scheidt Jürgen, Singles. Alleinsein als Chance des Lebens. München 1979

von Matt Peter, Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur. München/Wien 1995

Welsch Wolfgang, Ästhetisches Denken. Stuttgart 1995

Wyss Beat, Die Welt des T-Shirts. Zur Ästhetik und Geschichte der Medien. Köln 1997

Zeyer Albert, Männliche und weibliche Gesundheit. Unterschiede aus biologischer und lebensgeschichtlicher Perspektive. In: Neue Zürcher Zeitung 10./11. Juli 1999

